

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Bischof Genn zur Debatte um Sterbehilfe:

Hospizbewegung stärken



CARITAS HEUTE: EU-Forum in Brüssel

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL

Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

nach christlicher Überzeugung ist das menschliche Leben an sich wertvoll, unabhängig davon, was und wie viel der Einzelne zu leisten imstande ist. Dies gilt für Menschen mit schwersten Behinderungen genauso wie beispielsweise für Menschen, die im Alter auf Pflege und Versorgung angewiesen sind. Jedes Leben ist einzigartig. Doch diese Auffassung wird in unserer Gesellschaft nicht (oder: nicht mehr) von allen geteilt. Es scheint in weiten Kreisen angenommen zu werden, dass menschliches Leben in bestimmten Situationen nichts mehr wert sei. Oder dass abzuwägen sei zwischen Wert des gebrechlichen Lebens und der noch verbliebenen Lebensqualität. Diese veränderte Einstellung ist einer der Gründe für die zunehmende Akzeptanz der organisierten Sterbehilfe.

Menschen, die alt, krank und pflegebedürftig sind, könnten daher zukünftig Gefahr laufen, unter erhöhtem gesellschaftlichem Erwartungsdruck zu stehen. Damit wäre aber jede als privat stilisierte Entscheidung zum Suizid im Grunde nichts anderes als ein gesellschaftlich propagierter finaler Akt der Selbst-Optimierung. „Dass der Einzelne sich wertlos vorkommt, als Last, als Bürde, ja gar als Zumutung für andere, kann nicht einfach als private Präferenz wahrgenommen werden, sondern muss als Ausdruck widriger sozialer Verhältnis-

se erkannt werden und zugleich als Verinnerlichung gesamtgesellschaftlicher Deutungsmuster“, schreibt der Arzt und Ethiker Giovanni Maio.

Im Eid des Hippokrates, der jahrhundertlang Richtschnur für ärztliches Handeln war, heißt es: „Auch werde ich niemandem ein tödliches Gift geben, auch nicht, wenn ich darum gebeten werde, und ich werde auch niemanden dabei beraten.“ Derzeit erleben wir den Versuch einer ärztlichen Rollenausweitung. Der Arzt soll – geht es nach einigen Befürwortern der aktiven Sterbehilfe – zukünftig beides sein: Therapeut und Todesbringer/-helfer.

In der christlichen Tradition lässt sich der Wert des Lebens nicht mit den Kosten, den Mühen, auch dem Leid verrechnen. Deswegen wollen die deutschen Bischöfe und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken in der derzeitigen Debatte einen Beitrag leisten, dass der Wunsch nach aktiver Sterbehilfe in den Hintergrund tritt. Sie treten ein für Hilfe im Sterben, nicht Hilfe zum Sterben. Mit dem Ausbau von Palliative Care und der Hospizkultur setzt sich auch die Caritas für einen lebensorientierten Umgang mit dem Sterbeprozess ein.

Ihr



Markus Lahmann
Chefredakteur

Inhaltsverzeichnis



„Kirche sagt Ja zum Leben“ 4

Interview mit Bischof Dr. Felix Genn

Sterbehilfe? – Nein! 8

Gedanken und Erfahrungen aus der klinischen Praxis

Es geht um alles, was guttut 10

Pflegeheime entwickeln eine palliative Haltung

„Wir sind einfach da!“ 16

Pflegerin begleitet die letzten Stunden einer Todkranken



Arbeitsplatz Caritas 19

Brigitta Dümling, Palliativstation im Hermann-Josef-Krankenhaus in Erkelenz



Mehr tun 21

Europäische Freiwilligenuniversität

Noch kurz die Welt retten? 22

Vom EU-Forum der Caritas in NRW



Aachen	24	Münster	38
Essen	28	Paderborn	42
Köln	32		



Neue Bücher	48
Impressum	50

Titelbild:
Michael Bönke,
dialogverlag



„Kirche sagt Ja zum Leben“

Münsters Bischof Dr. Felix Genn über aktive Sterbehilfe, den Ausbau der Palliativversorgung und die christliche „Ars Moriendi“

Die breite gesellschaftliche Debatte über die organisierte Sterbehilfe hat auch Katholiken ins Grübeln gebracht. Es geht um das Spannungsfeld „Unverfügbarkeit des Lebens versus uneingeschränkte Selbstbestimmung“. Am Ende läuft es auf eine ethische Grundentscheidung für jeden Einzelnen und – wenn es um Strafrecht und menschenwürdige Versorgung geht – für die gesamte Gesellschaft hinaus. Dabei ist es schon immer gelebte christliche Tradition, sich um sterbende Menschen liebevoll zu kümmern. Kirche hat etwas anzubieten!

Caritas in NRW: *Wir erleben derzeit eine öffentliche Debatte über Sterbehilfe. Der Deutsche Bundestag berät über gesetzliche Regelungen zur Straffreiheit von Handlungen, die als aktive Sterbehilfe bezeichnet werden. Warum ist das ein Thema für die Kirche, und wie begründet sie ihre Position?*

Bischof Genn: Das Thema fragt mich als Mensch und als Bischof an. Ich spüre die Notwendigkeit, dass wir uns als Kirche positionieren. Ich möchte aber differenziert argumentieren und will nicht, dass die Kirche verkürzt als Nein-Sager wahrgenommen wird. Wir sind „Ja-Sager“! Kirche sagt Ja zum Leben. Wir verteidigen hier etwas Humanes und nicht bloß eine spezielle christliche Sonderethik. Was heißt das?

Der Mensch will von Natur aus leben. Viele Menschen kämpfen mit allen Mitteln ums Überleben. Das ist das Normale. Und bei aktiver Sterbehilfe würde plötzlich etwas Normales unnormale. Wir verstehen einen Selbstmord auch als einen Ruf zum Leben, als einen Hilferuf. Bei einem Hilferuf leistet jeder normale Mensch instinktiv Hilfe. Und bei Alten und Todkranken soll das plötzlich unnormale werden? Wenn sie einen Hilferuf ausstoßen, dass sie sterben wollen, leisten wir nicht mehr Hilfe, sondern geben Gift? Oder beauftragen den Arzt, der bislang geheilt, gelindert, geholfen hat, die tödliche Dosis zu verabreichen? Das ist und bleibt falsch!

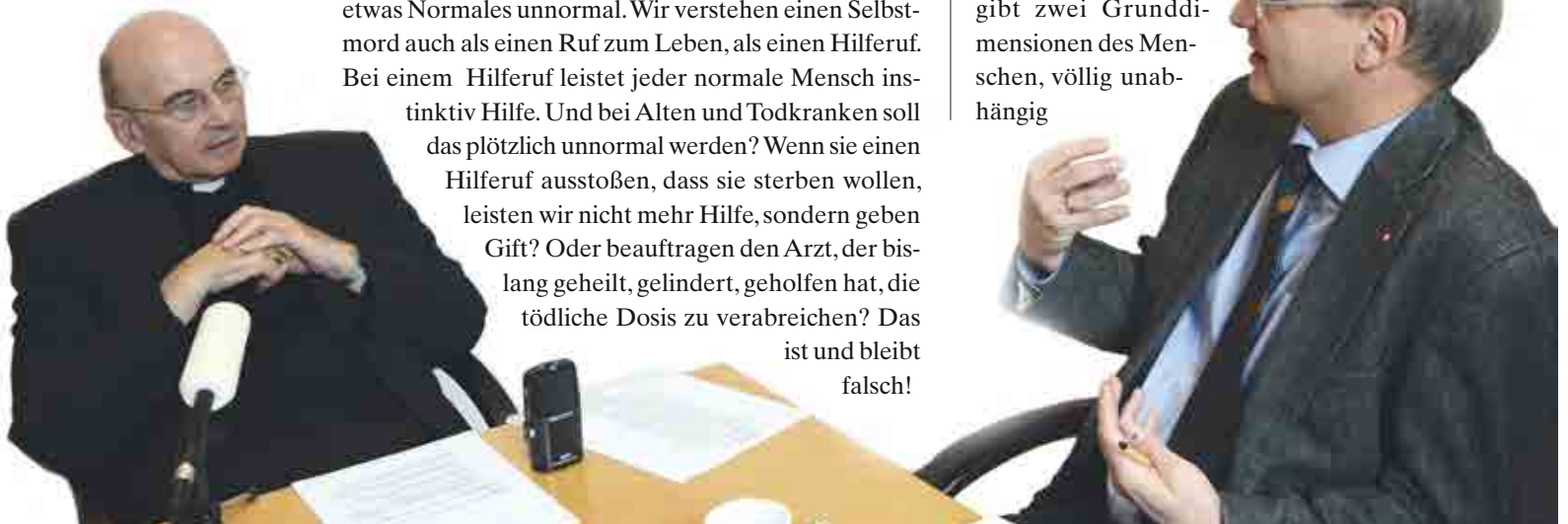
Denn der Arzt ist derjenige, der Leben retten soll. Jetzt fordern manche Politiker und Publizisten, dass er in dieser speziellen Situation zum Todbringer wird. Damit entsteht für die ärztliche Profession die Gefahr, dass jeder Arzt Misstrauen hervorruft. Ist der Mann im weißen Kittel jetzt schon der „Todesengel“, oder behandelt er noch zum Leben? Normal ist es, barmherzig zu sein und jemandem zu helfen, weil jeder auch bis in die letzte Phase seines gebrechlichen Lebens wertvoll ist.

► *Sie warnen vor einer Umwertung von Werten?*
So ist es.

► *Die Befürworter begründen eine Freigabe der aktiven Sterbehilfe ebenfalls mit einem ethischen Wert: Die freiheitliche Selbstbestimmung des Menschen soll ohne Einschränkung und bis zuletzt gelten.*

Ich kann sehr gut verstehen, dass jemand in einer Grenzsituation von Schmerz und Leid zu der Vorstellung kommt, das Einzige, was ihm jetzt noch helfe, sei, sich töten zu lassen. Ich kann mir vorstellen, dass er das als letzten Freiheitsakt versteht. Ich selbst bin in einer solchen Situation noch nie gewesen und schaue deswegen mit Respekt und Empathie auf Menschen in einer solchen Situation.

Trotzdem muss ich fragen: Was bedeutet hier eigentlich Freiheit? Es gibt zwei Grunddimensionen des Menschen, völlig unabhängig





davon, ob er Christ ist oder nicht: Menschliches Leben ist Geschenk, ist Gabe. Als Mensch finde ich mich vor. Das anzunehmen heißt Leben. Was mache ich mit dem Geschenk? Es ist nicht nur wertvoll, solange ich produktiv bin, sondern bleibt auch wertvoll, wenn ich nicht mehr produktiv bin! Assistierte Sterbehilfe ist eine Entwertung gebrechlichen Lebens.

Und: Menschliches Leben in Freiheit gibt es nur in Verbindung mit dem Angewiesen-Sein auf andere. Freiheit ist nie absolut. Ich kann Freiheit nicht leben, ohne gleichzeitig zu akzeptieren, dass ich angewiesen bin auf andere. Das klingt philosophisch, doch es betrifft den Kern menschlicher Existenz: Unser Freiheitsakt geschieht gerade dadurch, dass wir die unvermeidbare Angewiesenheit auf andere annehmen. Erst dadurch wird der Mensch er selbst und schafft es, sich selbst auch wertzuschätzen.

► *Können Sie ein Beispiel geben?*

Ein Kind kann nur leben, wenn es seine Angewiesenheit lebt, das heißt, es ist angewiesen auf die Pflege durch die Eltern, auf Erziehung, Versorgung usw. Das Kind kann gar nicht anders. Das ist unser Mensch-Sein. Und dann darf ich sagen: Ein Leben ist auch lebenswert, wenn

ein Mensch total auf Pflege angewiesen ist. Indem ich dem anderen durch meine Pflege zeige: Du darfst dir die Angewiesenheit zumuten.

► *Indem Sie so philosophisch argumentieren, erheben Sie die Frage zu einer geistigen Grund-Entscheidung. Bei Umfragen bejahen über 70 Prozent die aktive Sterbehilfe, unter ihnen natürlich auch viele Katholiken. Machen es sich viele zu einfach?*

Wer nur mit den Umfragen argumentiert, verschweigt die Folgen einer gesetzlichen Legalisierung der aktiven Sterbehilfe: Sie wäre ein Dambruch. Der Arzt wäre plötzlich nicht mehr nur Heiler, sondern auch Tod-Bringer – je nach den Umständen. Plötzlich werden Werte umgewertet, und etwas Unnormales wird als normal angesehen. Was für einen Druck könnte das auf alte Menschen ausüben? Wird dann gedacht oder gesagt: „Oma, wir haben doch so schön 80. Geburtstag gefeiert, jetzt ist es doch eigentlich genug?“ Und die Oma denkt: „Ja, wenn ich den Kindern damit einen Gefallen tun kann, ob ich jetzt noch zwei Jahre ... Man weiß ja nicht, was kommt ...“ Ich möchte nicht die Oma abends im Bett liegen sehen, die dann weint, weil sie nicht mehr gewollt ist, und sich den Kindern nicht mehr zumuten ►

Dr. Felix Genn, geboren im rheinland-pfälzischen Burgbrohl, aufgewachsen im bäuerlichen Elternhaus in Wassenach unweit der Benediktinerabtei Maria Laach, ist seit 2009 Bischof von Münster. Er gilt als Seelsorger mit einer großen Spiritualität, doch ist er durchaus der Welt zugewandt, fordert „das Gespräch mit allen gesellschaftlichen Kräften und Gruppen“. Christen sollen sich einmischen, wenn politische, gesellschaftliche oder wirtschaftliche Entwicklungen „dem Geist unseres Glaubens widersprechen“.

Fotos: Michael Bönke, dialogverlag



Schwerpunkt



Genes Wahlspruch lautet:

Annuntiamus vobis vitam („Wir verkünden euch das Leben“) und entstammt dem 1. Johannesbrief (1 Joh 1,2). Darin wird auch seine feste Überzeugung sichtbar, dass alle Christen „Anteil haben am prophetischen Dienst Jesu Christi“, dass sie „wie Propheten eine Ansage in die Zeit und die Gesellschaft hineingeben“.

▶ will. Dieser Dammbbruch wird gar nicht durchdacht, sondern man arbeitet lieber mit Horrorgeschichten von Leid und Schmerz.

▶ *Die gibt es.*

In der Tat gibt es Grenzsituationen. Ein Sterben mit extremen Schmerzen betrifft nur eine sehr kleine Minderheit der Bevölkerung. Die ganz große Mehrheit wird nicht übermäßig leiden. Und denjenigen, die unter starken Schmerzen zu leiden haben, kann in den allermeisten Fällen durch die heute weit fortgeschrittene Palliativmedizin geholfen werden, so dass ihre Schmerzen deutlich gelindert werden können.

Die verbleibenden Ausnahmefälle zum Maßstab einer allgemeinen Gesetzgebung zu machen, halte ich für höchst problematisch.

Im Gegenteil, wir müssen mit Palliativmedizin und Hospizbewegung alles tun, um Schmerz und Leid zu vermeiden. Das ist medizinisch weitestgehend möglich. Lebensqualität lässt sich erhalten, wenn auch eingeschränkt. Auf der anderen Seite müssen und können wir die Furcht vor der Apparatedizin nehmen. Schon heute können die Ärzte auf lebenserhaltende Maßnahmen verzichten. Da gilt es, ethisch verantwortungsvoll zu handeln – und das geschieht auch.

▶ *Beim Einsatz von extremen Schmerzmitteln gilt es ärztlicherseits abzuwägen: Gehe ich gegen die Schmerzen vor und nehme eine Bewusstseinstäubung in Kauf, oder lasse ich ihn das erdulden und mute ihm Unmenschliches zu?*

Nach den Maßstäben der christlichen Ethik ist eine Verabreichung von sehr starken Schmerzmitteln auch

dann erlaubt, wenn sie zu einer Bewusstseinstäubung des Kranken führt, sogar wenn sie – aufgrund der Nebenwirkungen der Medikamente – die Lebenszeit eines todkranken Menschen verkürzt. So stellt es einen entscheidenden Unterschied dar, ob ein Arzt nach sorgfältiger Abwägung extreme Beruhigungs- und Schmerzmittel verschreibt, welche die Lebenszeit eines in den letzten Monaten seines Lebens befindlichen Kranken verkürzen, oder ob er per Gesetz dazu ermächtigt wird, auf Wunsch des Kranken dessen direkten Tod aktiv herbeizuführen. – Und völlig außer Diskussion ist es selbstverständlich, wenn ein privater Verein mit dem „Tod nach Rezept“ sogar noch Geld verdient – wie diese Schweizer Gesellschaft ...

▶ *In den USA gibt es zwei Bundesstaaten, die die Sterbehilfe legalisiert haben, es gibt den ärztlich assistierten Suizid in den Niederlanden und Belgien. Das sind zivilisierte Nationen, in denen der Dammbbruch schon vollzogen ist?*

Ja. Was ich aus diesen Ländern höre, bestärkt mich in meiner Auffassung. Dort entsteht eine Atmosphäre, in der die Gesellschaft gebrechlichen Menschen ein inneres Gefühl der Sinnlosigkeit bestätigt. Es wird signalisiert, es gebe einen Punkt im Leben, da könne man verstehen, dass jemand sagt: „Jetzt hat mein Leben keinen Sinn mehr.“ Wer dort von einem Arzt die Todespritze verlangt und sie dann erhält, fühlt sich doch in seinem momentanen Selbsturteil auch noch durch die hohe Autorität des Arztes bestätigt.

Wir Christen glauben etwas anderes: Durch unsere Palliativmedizin, durch unsere Hospize sagen wir diesen Menschen: Auch wenn du selbst an deinen Wert nicht mehr glaubst, wir glauben an deinen Wert. Die Hospizbewegung ist unsere christliche Antwort gegen die aktive Sterbehilfe! Meine Erfahrung mit Menschen in der Hospizarbeit hat mich immens tief in meinem Christsein bestärkt, weil ich dort echte Barmherzigkeit verwirklicht sehe.

▶ *Die barmherzige Begleitung und das Umsorgen von Gebrechlichen und Sterbenden gehören zur Tradition der Kirche.*

Seit ich 1999 Weihbischof geworden bin, ist es mir ein Anliegen, die Hospizbewegung zu stärken. Diese Männer und Frauen, die die Sterbenden begleiten, zeigen wahre christliche Nächstenliebe. Ich hatte etliche bewegende Begegnungen, und diese Pflegenden zeigen uns, wie Menschen wirklich in Würde leben dürfen

und sterben können. Denn der Tod ist keine mechanische Größe, sondern eine anthropologische. Er gehört zum Leben dazu. Wir als Katholiken und überhaupt die Christen haben, aus der Tradition kommend, etwas anzubieten: die sogenannte „Ars Moriendi“.

► *Die Kunst zu sterben, was meinen Sie damit?*

Der Mensch kann sich darauf einstellen, dass sein Leben zu Ende geht. Dabei kann er sich von der modernen Medizin die Hilfen geben lassen, die sie ermöglicht, zum Beispiel die ganze Schmerztherapie. Wenn das gelingt und auch die Art und Weise, wie gepflegt wird, dazu führt, dass man in einem guten Umfeld von seinem Leben Abschied nehmen darf – dann ist das für mich „Ars Moriendi“. Sterben bedeutet, nicht nur chemisch oder mechanisch, sondern ganzheitlich das Leben zu vollenden. An der Hand von Verwandten, Freunden oder anderen, die helfen, diese letzte Lebensphase gut durchzustehen – das ist auch eine Kunst. In unseren Hospizen wird diese Kunst mit beeindruckender menschlicher Zuwendung und medizinischer Professionalität zugleich praktiziert – in großer Aufmerksamkeit für viele Details. Da riecht es nicht etwa nur nach Medikamenten, sondern da wird man als Gast empfangen und kann sich – den schwierigen Umständen entsprechend – sogar wohlfühlen.

► *Die Palliativmedizin müsste weiter gestärkt und ausgebaut werden?*

Es ist notwendig, die Atmosphäre und Mentalität eines Hospizes auch in anderen Bereichen zu fördern. Dafür gilt es natürlich auch, die dazu notwendigen Finanzmittel zur Verfügung zu stellen. Angesichts der in unserer Gesellschaft allorts durchdringenden ökonomischen Maßstäbe und der finanziellen Schwierigkeiten unseres Gesundheitssystems fällt es schwer, zu glauben, dass das Schielen auf die höheren Kosten palliativer Versorgung und hospizlicher Arbeit im Vergleich zu einer Legalisierung der aktiven Sterbehilfe gar keine Rolle spielt. Aber Finanzprobleme eines Gesundheitssystems auf Kosten der Schwächsten auszutragen, halte ich für völlig unangemessen in einer Gesellschaft wie der unseren.

► *Was sollte geschehen, um die Menschen, die im Hospiz tätig sind, auch wertzuschätzen und zu würdigen?*

Die stärkste Wertschätzung, die ich diesen Frauen und Männern gegenüber bringe, ist, wenn ich ihnen sage: „Ihr habt mich überzeugt, ich erlebe hier ein starkes

Zeugnis, das mich zutiefst berührt.“ Das Konzil sagte: „Die Wahrheit spricht kraft ihrer selbst.“ Hier ist es die Liebe, die kraft ihrer selbst spricht. Sie müssen wir verbreiten und weitersagen, wo immer wir können. Viele Menschen beschäftigen sich ja nur oberflächlich mit der Frage, und sie wird für die allermeisten erst dann zum drängenden Problem, wenn sie mit einem Einzelnen und seinem Geschick, seinem Leid, seiner Not, seinen Schmerzen konfrontiert werden. Dann müssen wir da sein, aber schon vorher müssen wir sensibel reden und argumentieren!

► *Haben Sie selbst einen Menschen bis in den Tod begleitet?*

Meine Mutter.

► *Wie war das?*

Es war ein Prozess von mehreren Tagen. Ich habe das so empfunden, als wenn eine Kerze runterbrennt und langsam verlöscht. Als sie ausgerechnet am Fest der Verkörperung Christi starb, wusste ich als Christ, dass sie vom Sterben zum ewigen Leben übergegangen ist. Dass ich dieses Sterben am Schluss auch noch als schön empfand, weil es unausweichlich war und trotzdem so menschenwürdig geschah, hat mich als Sohn getröstet.

► *Herr Bischof, vielen Dank für das Gespräch!* ◀

Das Interview führte Markus Lahrman.

**Wir Katholiken kennen die „Ars Moriendi“,
die Kunst zu sterben.**





Sterbehilfe? – Nein!

Gedanken und Erfahrungen aus der klinischen Praxis

Von Dr. med. Horst Luckhaupt

34 Jahre ärztlicher Tätigkeit in HNO-Kliniken mit regelmäßiger Behandlung und Betreuung von Patienten mit Kopf-Hals-Tumoren und zehn Jahre Leitung eines klinischen Ethik-Komitees an einem Schwerpunktkrankenhaus – wie oft hat das Schicksal Schwerstkranker den Arbeitsalltag des Autors in dieser Zeit geprägt? Und demnächst: Beihilfe zum Suizid leisten oder über die gezielte Durchführung eines Suizids beraten? – Nein!



Dr. med. Horst Luckhaupt ist Chefarzt der HNO-Klinik und Vorsitzender des Ethik-Komitees im St.-Johannes-Hospital, Dortmund.

Gerade in dem oben beschriebenen Zeitraum hat die Palliativmedizin große Fortschritte erzielt, die allen mit Medizin Befassten gezeigt hat, wie wichtig es ist, Menschen mit einer schweren, oft unheilbaren Krankheit Schmerzen zu nehmen, vielfältige Krankheitssymptome zu lindern, das elementare Gefühl der Angst und Hoffnungslosigkeit durch ganzheitliche Betreuung zu bekämpfen.

Unter Einsatz des gesamten palliativmedizinischen Spektrums ist eine würdevolle Existenz bis zum Lebensende möglich. Und der Hinweis auf die – aus eigener Erfahrung – wenigen Patienten, bei denen eine Schmerzfremde oder eine Schmerzlinderung auf ein

erträgliches Niveau nicht zu erzielen ist? Nun, hier hat die moderne Medizin mit der palliativen Sedierung eine Möglichkeit, therapierefraktäre Symptome (therapie-refraktär bedeutet „nicht ansprechend auf eine Therapie“ bzw. „mit üblichen Mitteln nicht therapierbar“, die Red.) zu bekämpfen. Wichtig ist gerade in der letzten Lebensphase die Kommunikation zwischen Behandlungsteam und Patient (Angehörigen, Betreuern). Der Dialog zwischen Patient und Arzt umfasst stets sowohl die Festlegung eines Therapieziels als auch die Feststellung der Indikation (Behandeln? Begrenzen? Untertassen? Beenden? – Sofern es dem Patientenwillen entspricht).

Gerade die Palliativmedizin lehrt uns, das technisch Machbare gegen das medizinisch/ethisch Sinnvolle abzuwägen. Auch im Zeitalter einer „Hightech-Medizin“ zeigen gerade Palliativmedizin und Hospizbewegung die Bedeutung der wohlwollenden Nähe anderer Menschen für ein menschenwürdiges Sterben.

Die Medizinethik hat in den vergangenen Jahren – zu Recht – die Bedeutung der Selbstbestimmung des Kranken betont und zu einer der Säulen der sogenannten Prinzipienethik gemacht. Aber: Die Selbstbestimmung des Menschen in seiner letzten Lebensphase verkürzen

Palliative Sedierung

Sedierung (lat. sedo, zum Sitzen bringen, im übertragenen Sinn: beruhigen) bedeutet eine medikamentös erzeugte Bewusstseinsdämpfung. (...) Palliative Sedierung ist eine Form ärztlichen Handelns an Patienten, für die eine Heilung oder auch nur eine deutliche Verbesserung ihrer Grunderkrankung kein sinnvolles Therapieziel mehr darstellt. Wenn dabei auch häufig an eine tiefe, kontinuierliche Sedierung gedacht ist, die „von vorneherein so angelegt (ist), dass sie bis zum Eintritt des Todes fortgeführt wird“¹, so sind doch auch intermittierende Formen denkbar, z. B. bei anders nicht therapierbaren nächtlichen Angstzuständen eines Palliativpatienten. Möglich ist auch eine „kontinuierliche, flache Sedierungsform: Der Patient ist je nach Dosierung somnolent bis stuporös, bleibt jedoch erweckbar.“²

Wie alle Maßnahmen einer palliativen Versorgung dient auch die palliative Sedierung dazu, „Leiden zu lindern und Sterbenden bis zum Tod beizustehen“³. Mit dieser Zielsetzung unterscheidet sie

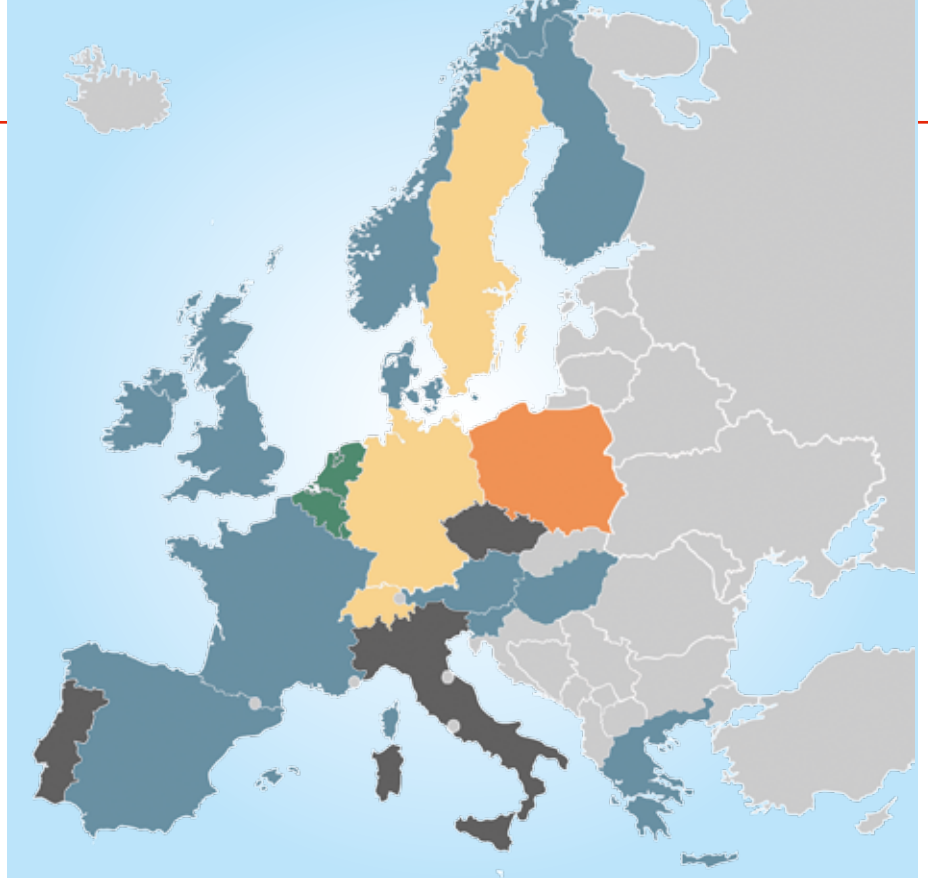
sich grundsätzlich vom ärztlich assistierten Suizid wie von der Euthanasie. Geht es dort darum, den Tod gezielt herbeizuführen, so will die palliative Sedierung quälende Symptome wie Luftnot, Schmerz, Unruhe oder Angst lindern. Unerträgliches Leiden zu lindern ist ein unmittelbar einsichtiges und zwingendes ethisches Gebot. Allgemeine Anerkennung hat der Grundsatz gefunden, dass dabei „ein Inkaufnehmen der Verkürzung des Lebens als Nebenwirkung“⁴ ethisch erlaubt ist.

- 1 Sedierung am Lebensende. Empfehlungen der AG Ethik am Lebensende in der Akademie für Ethik in der Medizin (AEM), in: Ethik in der Medizin 22 (2010) 139-147, S.141
- 2 Ebd.
- 3 Grundsätze der Bundesärztekammer zur ärztlichen Sterbebegleitung: Deutsches Ärzteblatt 108 (2011) 346-348, S. 346
- 4 Katholischer Erwachsenenkatechismus. Zweiter Band, Herder, 1995, S. 309

Auszug aus: Klinisches Ethikkomitee im St.-Marien-Hospital Lünen: „Empfehlungen zur palliativen Sedierung am Lebensende“, <http://klinikum-luene.de/patienten-besucher/ethikkomitee/ethische-leitlinien/> (abgerufen am 4. 12. 2014)



Foto: Pohl



Euthanasie in Europa

- Aktive Sterbehilfe erlaubt
- Beihilfe zur Selbsttötung (assistierter Suizid) erlaubt*
- Passive bzw. indirekte Sterbehilfe erlaubt
- Keine Form der Sterbehilfe legal / Jede Form der Sterbehilfe gesetzlich verboten
- Unklare Gesetzeslage

Quelle: Wikipedia / Tientenkin 100; lizenziert unter Creative Commons Attribution-Share Alike 3.0 Unported license

* Zur Situation in Deutschland siehe Kasten.

auf das Recht auf den selbstbestimmten Tod? Ärztlich assistierter Suizid? Der Medizinhistoriker und -ethiker Axel Bauer hat darauf hingewiesen, dass die Selbsttötung Ausdruck einer Haltung ist, die ethisch gerade nicht mit der Autonomie des Menschen legitimiert werden kann; mit dem Suizid nimmt sich der Mensch tatsächlich die Freiheit weg, es ist das Ende jeder Handlungsfreiheit.

Und noch etwas – wenn auch eher selten bei Schwerkranken in der Sterbephase: Bestehen grundlegende Differenzen in einer Entscheidungssituation, beispielsweise innerhalb des Behandlungsteams oder zwischen Arzt und Betreuer, so hat sich in der klinischen Praxis die ethische Fallbesprechung unter Leitung eines ethisch geschulten, unabhängigen, nicht mit dem konkreten Fall befassten Moderators bewährt. Ein gut funktionierendes klinisches Ethik-Komitee kann nach eigenen Erfahrungen ganz wichtige Beiträge in der Diskussion um Fragen der Sterbehilfe leisten. Ein solches Gremium sollte immer wieder deutlich machen, dass eine humane Medizin – auch ohne den ärztlich assistierten Suizid oder gar die Tötung auf Verlangen – ein menschenwürdiges Sterben ermöglicht. ◀

Wichtige Begriffe

Sterbebegleitung und Sterbehilfe

Passive Sterbehilfe (auch: Behandlungsverzicht oder Behandlungsbegrenzung)

Ein Patient kann verlangen, dass Maßnahmen zur Verlängerung seines Lebens in der Sterbephase unterlassen oder beendet werden, wenn diese den Todeseintritt nur verzögern und sich die Krankheit in ihrem zum Tod führenden Verlauf nicht mehr aufhalten lässt. Das kann auch im Vorhinein verfügt werden und ist rechtlich bindend.

In einem juristisch erweiterten Sinn wird häufig auch dann von passiver Sterbehilfe gesprochen, wenn der Sterbeprozess oder das Endstadium einer tödlich verlaufenden Krankheit noch nicht begonnen hat und eine lebenserhaltende medizinische Maßnahme nicht durchgeführt oder beendet wird, weil der Patient seine Einwilligung nicht erteilt oder widerrufen hat.

Die passive Sterbehilfe ist rechtlich und ethisch zulässig.

Indirekte Sterbehilfe

Indirekte Sterbehilfe wird geleistet, wenn Sterbenden ärztlich verordnete schmerzlindernde Medikamente gegeben werden, die als unbeabsichtigte Nebenfolge den Todeseintritt beschleunigen können. Solche indirekte Sterbehilfe wird in Abwägung der ärztlichen Doppelpflicht – Leben erhalten und Schmerzen lindern – für rechtlich und ethisch zulässig gehalten.

Aktive Sterbehilfe

Gezielte Tötung eines Menschen, z. B. durch die Verabreichung eines den Tod herbeiführenden Präparates (z. B. Tablette, Spritze, Infusion). Sie ist in Deutschland gesetzlich verboten und wird strafrechtlich verfolgt, und zwar auch dann, wenn sie mit ausdrücklicher Zustimmung des Patienten oder der Patientin erfolgt. Die Legalisierung aktiver Sterbehilfe in den Niederlanden und in Belgien lässt die Tötung schwerstkranker und sterbender Menschen in diesen Ländern unter bestimmten Bedingungen zu.

Aktive Sterbehilfe ist jedoch mit dem christlichen Verständnis vom Menschen nicht vereinbar.

Assistierter Suizid bzw. Beihilfe zur Selbsttötung bzw. „Freitodbegleitung“

„Assistierten Suizid“ nennt man die Unterstützung eines Menschen bei der Durchführung seiner Selbsttötung, z. B. durch die Beschaffung tödlich wirkender Medikamente oder durch die Anleitung der Handhabung dieser Medikamente. Die Beihilfe zur Selbsttötung ist nicht auf die unmittelbare Sterbephase beschränkt, sondern kann schon nach der Diagnose einer schweren Erkrankung oder der Prognose eines belastenden Krankheitsverlaufs stattfinden.

Aus ethischer Sicht und nach Meinung der Kirchen ist die Beihilfe zur Selbsttötung abzulehnen, die in manchen Ländern (z. B. Schweiz, Niederlande) von sogenannten Sterbehilfe-Organisationen praktiziert wird.

Quelle: Website der Deutschen Bischofskonferenz, www.dbk.de/themen/christliche-patienten-vorsorge



Es geht um alles, was guttut

Pflegeheime im Bistum Aachen entwickeln mithilfe der Caritas eine palliative Haltung

Von Christian Heidrich

Dass Elisabeth Hahn* kurz vor ihrem Tod noch einmal lächeln würde, hat im Wohn- und Pflegeheim Maria Hilf Burg Setterich in Baesweiler bei Aachen keiner mehr geglaubt. Die Pflegekräfte des Wohnbereichs A und Ursula Hoffmann, die in der katholischen Einrichtung als Reinigungskraft arbeitet, haben es dennoch geschafft. Mehr als 40 Jahre lebte Elisabeth Hahn in dem Heim. Zum Schluss hatte sie niemanden mehr außer dem Personal der Einrichtung und ihren Kanarienvögeln.

Ursula Hoffmann hatte dem Pflegepersonal vorgeschlagen, der Sterbenden die Vögel ans Bett zu stellen, die wegen einer Umbauphase nur noch Platz auf dem Flur hatten. Das Resultat war für alle Beteiligten positiv, erzählt Pflegedienstleiterin Maria Wagener: „Das Gesicht von Frau Hahn hat sich aufgehellt und entspannt.“ Was Ursula Hoffmann tat, ist in dem Wohn- und Pflegeheim der Caritas Trägergesellschaft West (CTW) kein Zufall, es ist palliative Haltung. Die hat das Haus wie viele andere im Bistum Aachen mithilfe eines vom Caritasverband mitentwickelten zweijährigen Projektes verankert. Sterbende sollen ein Maximum an Lebensqualität haben, die Reinigungskraft trägt dazu ebenso bei wie die speziell ausgebildete Palliativpflegekraft. Aktivierende Pflege um jeden Preis gibt es dann nicht mehr. „Wenn der Zeitpunkt kommt, dass ein Leben zu Ende geht, und dieser Prozess unumkehrbar ist, geht es darum, nach zuvor festgelegten Kriterien die letzte Lebensphase so gut wie möglich zu gestalten. Es geht dann um Geborgenheit, Schmerzfreiheit und alles Angenehme für den Bewohner. Das geschieht in einem

Sogenannte „Handschmeichler“, etwa aus Holz in Form eines Kreuzes oder als Stein, bekommen Sterbende im Wohn- und Pflegeheim Maria Hilf Burg Setterich in Baesweiler in die Hand gelegt. Indem sie danach greifen, soll ihnen das Gefühl gegeben werden, gehalten und nicht allein zu sein. Die Handschmeichler werden den Toten später auch in den Sarg gelegt.



*Im Wohn- und Pflegeheim Maria Hilf Burg Setterich in Baesweiler gibt es eine ganze Reihe von Gegenständen, die bei einem Sterbefall zum Einsatz kommen: Düfte, Kerzen, Kreuze, Handschmeichler, Blumen, auch Gebetbücher und Hefte mit Gebeten liegen bereit.
Fotos: Caritasverband für das Bistum Aachen*

Netzwerk von Ärzten und Palliativpflegekräften, ehrenamtlichen Hospizmitarbeitern und Angehörigen der Bewohner“, beschreibt Jürgen Spicher, Fachreferent für Altenheime beim Caritasverband, das Ziel des Projektes „Hospizkultur und Palliativversorgung in Altenheimen“. Damit das funktioniert, haben viele Mitarbeiter im Settericher Pflegeheim eine Basisschulung in palliativer Versorgung besucht.

Die Pflegedienstleiterin befürchtete zunächst Mehrarbeit, als das Haus vor fünf Jahren an dem Projekt teilnahm. „Im Nachhinein ist mir klar geworden, wie wichtig dieses Projekt für uns ist“, sagt Maria Wagener. Sie verweist auf die Statistik: Jedes Jahr gibt es 50 Sterbefälle im Haus, das über 100 Plätze verfügt. Das Thema Sterben gehört zu den täglichen Arbeitsabläufen dazu und ist kein Tabu mehr. Sichtbar wird es unter anderem daran, dass Särge nicht mehr durch den Hinterausgang hinausgebracht werden, sondern durch den Haupteingang.

Palliativpflegekraft Susanne Stawinoga sagt, man spreche offener über das Thema Tod und Sterben. Und das nicht erst, wenn ein Bewohner im Sterben liegt. Die Dokumentation im Haus hat sich verändert, Biografiearbeit mit den Bewohnern und Angehörigen ist ebenso

wichtig wie die Pflegeanamnese, also das Festhalten der Wünsche, der Gewohnheiten, der Lebensgeschichte. Bewohner, deren Kinder, Angehörige und Betreuer sind in diese Arbeit eingebunden, um für den Tag X vorbereitet zu sein. „Früher hat jeder eher aus dem Bauch heraus bei einem Sterbefall gehandelt. Jetzt haben wir das Vorgehen stärker strukturiert. Was der Bewohner möchte, steht im Vordergrund“, sagt Susanne Stawinoga. Da kann es sein, dass bei einem schwer Zuckerkranken in der letzten Lebensphase der gewünschte Diätplan außer Kraft gesetzt wird. „Wenn er ein Sahnestückchen essen möchte, das er normalerweise nicht essen sollte, bekommt er es in der Sterbephase, wenn es sein Wunsch ist“, sagt Wilma Cremer, Alltagsbegleiterin in dem Alten- und Pflegeheim. „Es kommt bei der palliativen Haltung sehr darauf an, dass man gerade in der letzten Lebensphase auf die Bedürfnisse der Menschen eingeht anstatt auf das medizinisch und pflegerisch Vorrangige“, erläutert Jürgen Spicher.

Aber auch die Sorge um die Mitarbeiter hat sich verändert. „Wir haben erkannt: Unser Manko war die Psychohygiene der Mitarbeiter“, sagt Maria Wagener. „Wenn man früher mit dem Sterben eines Bewohners nicht klarkam, ist man vielleicht auf die Toilette gegangen ▶

Beratungsangebot für Palliative Care

Die Caritas im Bistum Essen bietet ihren Altenheimen mit einem neuen Konzept Beratung zu Sterbebegleitung und Palliative Care an.

Damit will die Ruhrcaritas die Rahmenbedingungen für Sterbebegleitung und Palliativversorgung verbessern mit dem Ziel, Heimbewohnerinnen und Heimbewohner auch in der letzten Lebensphase bedarfs- und bedürfnisgerecht versorgen und fürsorglich begleiten zu können. Unnötige Krankenhauseinweisungen sollen vermieden, die Lebensqualität der Menschen bis zum Eintritt des Todes deutlich

verbessert werden. Dafür sollen gemeinsam mit den Verantwortlichen der Einrichtungen passgenaue Konzepte entwickelt werden. Der Anspruch auf spezialisierte ambulante Palliativversorgung ist (im § 37b SGB V) auch gesetzlich verankert. Demnach haben schwerst- kranke Heimbewohnerinnen und Heimbewohner in Pflegeeinrichtungen das Recht, umfassend versorgt zu werden, ohne ihre gewohnte häusliche Gemeinschaft verlassen zu müssen. Das Thema „Palliative Care“ genießt bei der Caritas im Ruhrbistum bereits seit Jahren einen hohen Stellenwert. 2003 bis 2006 hatte sich die Caritas im Ruhrbistum in einem Projekt mit palliativen Ansätzen in der Pflege beschäftigt.



Alltagsbegleiterin Wilma Cremer zeigt das Kondolenzbuch des Wohn- und Pflegeheims Maria Hilf Burg Setterich in Baesweiler. Traueranzeigen und Danksagungen der Verstorbenen werden dort hineingeklebt, um sich an die früheren Bewohner erinnern zu können.

* Name von der Redaktion geändert

und hat geweint. Jetzt können wir Mitarbeiter uns auch untereinander sagen, wenn man es einmal nicht verkraftet, einen Sterbenden zu begleiten. Die Fortbildungen und eine offene Gesprächskultur geben zusätzlich Stärkung“, sagt Susanne Stawinoga. Eine Palliativ- und Hospizkultur löst aber längst nicht alle Probleme eines Pflegeheims. Das zeigt ein Nachfolgeprojekt, das der Diözesan-Caritasverband in Kooperation mit der Fakultät für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung Palliative Care und OrganisationsEthik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt aufgelegt hat, einem führenden Institut zur Forschung über die Palliativversorgung. Kern des Projektes, das

der Nachhaltigkeit der Palliativkultur dient, waren Interviews mit Mitarbeitern, Angehörigen und Kooperationspartnern wie Ärzten. Bei der Befragung der Mitarbeiter kam klar heraus: Für die Einrichtung mit palliativer Haltung muss es eine zusätzliche Kostenerstattung geben. „Alle Mitarbeiter haben in der Befragung gesagt, dass sie bei der derzeitigen Vergütungspraxis durch die Kassen zwangsläufig den Bewohnern die Zeit stehlen müssten, denen es besser geht, wenn sie sich intensiv um Sterbende kümmern“, sagt Maria Wagener. Palliative Haltung funktioniert am Anfang und auf Dauer im Pflegeheim nur mit mehr Personal, das dann natürlich auch refinanziert werden muss. Auch andere positive Ergebnisse hat dieses Projekt zutage gefördert. Eine Hausärztin, die Bewohner in dem Pflegeheim betreut, gab an, sie habe für die ambulante palliative Versorgung anderer Patienten viele Rituale des Settericher Pflegeheims übernommen. Auch wenn der Tod von Elisabeth Hahn schon einige Tage her ist, an sie erinnert ein Gedenkbild auf der Etage, auf der sie gewohnt hat, und in der Kapelle. Das macht die Einrichtung bei jedem Sterbefall so. Mitarbeiter wie Wilma Cremer und Susanne Stawinoga und auch die Bewohner kommen immer wieder in die Kapelle und schauen sich das Bild der früheren Bewohnerin an. „Die Mitarbeiter brauchen dieses Ritual, um ihre Arbeit weitermachen zu können“, sagt Maria Wagener. ◀

Sterbenszeit ist Lebenszeit



Vorher bestimmen, wie das Ende aussehen soll

Die Broschüre des Caritasverbandes Köln gibt einen Überblick über Hospizdienste und erklärt allgemeine Begriffe der Sterbebegleitung.

Nicht immer haben Angehörige rund um die Uhr Zeit, für Sterbende da zu sein. In solchen Fällen ist es hilfreich, einen Hospizdienst einzubeziehen. Die Mitarbeiter besuchen die Kranken, hören zu, lesen vor oder sind einfach nur für sie da. Einen Überblick gibt diese Broschüre.



Foto: Mello Bündgen – www.essenlebt.com

„Auch in der letzten Phase hat man Lebensqualität“

Saskia Meyer aus Oberhausen arbeitet als ambulante Pflegeschwester mit einer Zusatzausbildung in palliativer Versorgung. Im Video-Interview erzählt sie von ihrem Alltag in der Palliativpflege und warum diese Arbeit auch für sie selbst bereichernd ist.

Mehr zum Thema unter www.caritas-nrw.de/themendossiers/sterbenundtod



Zuständig für Leben und Tod

Die Debatten um die aktive Sterbehilfe zeigen: Im Leben und auch im Sterben gibt es keine allgemein anerkannte gesellschaftliche Grundlage für Richtig und Falsch. Wo kein verbindlicher Kodex die Richtung vorgibt, wird auch der Umgang mit dem Tod zur ethischen Geschmackssache.

„Ich muss das Recht haben zu sagen: Nein, danke, das will ich nicht.“ So äußerte sich der frühere MDR-Intendant Udo Reiter in der Talkshow von Günther Jauch. Ein halbes Jahr später hat Reiter seine offen ausgesprochenen Pläne wahr gemacht und mit einer Waffe sein Leben beendet. Für ihn stand diese Selbstbestimmung über allem. Als Pflegefall zu enden – diese Vorstellung konnte er nicht ertragen.

So wie er denken viele. Nach einer Umfrage des Instituts TNS Forschung im Auftrag des Spiegels kann sich jeder zweite Deutsche vorstellen, bei Pflegebedürftigkeit oder schwerer Krankheit im Alter einen Suizid zu begehen.

Auf der anderen Seite kann sich das jeder Zweite eben auch nicht vorstellen. Eine knappe Mehrheit der Deutschen befürchtet sogar, dass sich schwer kranke Menschen zunehmend gedrängt fühlen, beizeiten die Abwägung zu treffen, ob sie noch zumutbar sind für sich und andere. Kann man bei solchen Abwägungen überhaupt von freien Entscheidungen ausgehen?

Alte und kranke Menschen werden immer mehr unter Rechtfertigungsdruck geraten, ihr Leben gegen den Vorwurf zu verteidigen, sie würden für andere Menschen eine Belastung und für die Gesellschaft obendrein auch noch sehr teuer sein.

Der gesellschaftspolitische Streit geht eigentlich nur noch darum, wie eng die Voraussetzungen für das Entscheidungsrecht über das eigene Lebensende gesetzt werden. Also wie schwer krank muss man sein, oder reicht es irgendwann vielleicht auch, seines Daseins überdrüssig zu sein? Ist es also hinreichend – wie in Belgien richterlich zugesprochen –, wenn ein lebens-

länglich verurteilter Straftäter seine Existenz als elend genug bilanziert, um sich selbst zu töten und dafür auch die nötigen Hilfen erwarten zu dürfen?

Es besteht kein Zweifel daran, dass jeder Mensch ein Recht auf Sterben unter würdigen Bedingungen hat, und es gibt unfassbares Leid am Ende des Lebens, körperlich wie seelisch.

Daher werden Palliativmedizin und Palliative Care im Krankenhaus immer wichtiger. Auch die Zahl der ambulanten Hospiz- und Palliativdienste hat sich seit Mitte der 90er-Jahre auf 1 500 erhöht und damit mehr als verdreifacht. Ähnlich bei den stationären Einrichtungen: Gab es 1996 in ganz Deutschland nur 30 stationäre Hospize und 28 Palliativstationen, sind es 2011 bereits 195 bzw. 231.

Aber es geht in der Debatte nicht allein um die große ethische Frage, wie das Individuum sterben darf. Es geht auch um eine berufsethische Frage: Sollen Ärztinnen und Ärzte künftig neben dem würdigen Leben auch das gezielte und vermeintlich zeitgerechte Sterben ihrer Patienten sichern helfen? Das ist ein fürchterlicher Anspruch an diese Berufsgruppe und wird über kurz oder lang das Arzt-Patienten-Verhältnis deutlich verändern. Ärztlich assistierter Suizid, Suizidassistentz, Suizidbeihilfe. Die Begriffe für das, was da im Raum steht, sind so zahlreich wie beschönigend. Die Tatsache, dass 43 Prozent der Befragten einer Umfrage der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung angeben, deshalb keinen Organspendeausweis mitführen zu wollen, weil sie befürchten, der Arzt tue dann eventuell nicht mehr alles für ihr Überleben, sollte aufhorchen lassen. Wie sehr wird das ärztliche Rollenverständnis erst erschüttert, wenn aktive Sterbehilfe gesetzlicher Bestandteil medizinischer Leistung wird? Mal ganz abgesehen davon, dass wir Christen uns wegen der Achtung vor dem Schöpfer und wegen des Unverfügbarkeitsanspruchs gegenüber dem Leben nicht anmaßen sollten, Herrinnen und Herren über Leben und Tod zu sein.



Dr. Frank Joh. Hensel ist Arzt und Diözesan-Caritasdirektor für das Erzbistum Köln. Er ist einer der Herausgeber von „Caritas in NRW“.



Sie bringen frischen Wind

In Arnsberg engagiert sich Jugendcaritas in einem stationären Hospiz – die Jugendlichen fühlen sich dort wohl

Darleen räumt das letzte Geschirr in die Spülmaschine. Es ist Sonntagvormittag um kurz nach neun. Gerade sind alle vom Frühstück aufgestanden. Schon um 8.00 Uhr hat die 18-jährige Gymnasiastin in der Küche gestanden, Kaffee gekocht und alles vorbereitet. Zu acht haben Mitarbeiter, Gäste und Angehörige um den großen Tisch im gemütlichen Wohnzimmer gesessen und über dies und das geredet. „Ich finde es schön hier“, sagt Darleen.

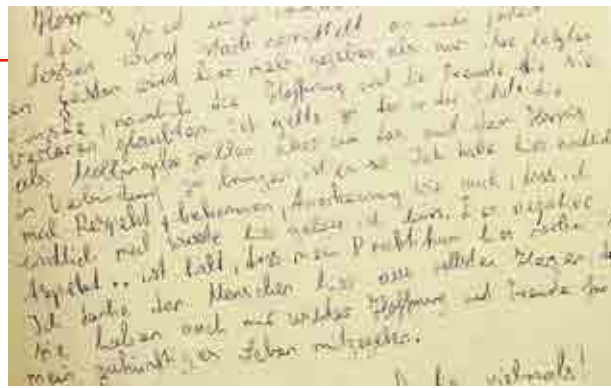
Als sie das sagt, schaut sogar die Hauswirtschafterin Gisela Kotzem überrascht auf. Schließlich redet Darleen über ihre Arbeit im stationären Hospiz Raphael in Arnsberg. Hierhin kommen Menschen, um zu sterben. Den meisten bleiben nur noch einige Tage, vielleicht Wochen. Ein Aufenthalt, der länger als einen Monat dauert, ist die Ausnahme. Als Darleen heute Morgen durch die Haustür kam, brannte die Kerze im Flur: das Zeichen dafür, dass ein Gast in der Nacht gestorben war. Die meisten Gäste, die Darleen an diesem Sonntagmorgen kennenlernt, könnten bei ihrem nächsten Besuch in etwa sechs Wochen gestorben sein. Seit 2011 kommt Darleen regelmäßig ins Hospiz Raphael. Sie hilft in der Küche, redet mit Gästen, geht schon mal mit ihnen spazieren. Die Einsätze finden immer sonntags statt, mal vormittags, dann wieder am Nachmittag. Ob es nicht schwerfällt, an ihrem freien Tag so früh aufzustehen, vielleicht nach einem Abend

Achtsamer Umgang: Darleen mit den Krankenschwestern Martina Lütkes (links) und Anke Jumah

mit Freunden in der Kneipe oder im Club? „Ach, das ist kein Problem“, sagt Darleen. Eher ist es die Schule, die es ihr manchmal schwer macht. Im Frühjahr steht das Abitur an.

Darleen war Gründungsmitglied der Hospizgruppe, die vor drei Jahren im stationären Hospiz Raphael entstand und sich rasch zur Keimzelle der Arnsberger Jugendcaritas entwickelte. Mittlerweile gehören 85 Mädchen und Jungen der Jugendcaritas an. Das Hospiz ist längst nicht mehr das einzige Betätigungsfeld der Jugendlichen. Auch in einer Senioren-Wohngemeinschaft, in Altenheimen und Wohnheimen für Menschen mit Behinderung arbeiten sie ehrenamtlich mit.

Die Hospizgruppe hat viele neue Mitglieder gewonnen. 20 sind es zurzeit. „Es gibt jetzt sehr viele Interessenten“, sagt Darleen. „Früher war ich alle vier Wochen dran, jetzt dauert es sechs Wochen bis zum nächsten Besuch.“ Wann sie eingesetzt wird, erfährt sie im Internet. Die Hospizgruppe organisiert sich selbst über Facebook und Whatsapp. So sprechen sich die Gruppenmitglieder auch vor größeren Veranstaltungen ab, wie zu dem Gedenkgottesdienst für Angehörige, zu dem das Hospiz einmal im Jahr einlädt. Die Mitglieder der Jugendcaritas haben bei der Durchführung geholfen. Ihr Hauptaufgabe sind jedoch die Einsätze, die am Wo-



Für die Anerkennung und den Respekt, den er im Hospiz erfahren hat, bedankte sich der ehemalige Helfer der Jugendcaritas im Erinnerungsbuch.

chenende in drei Schichten am Sonntagmorgen sowie am Samstag- und Sonntagnachmittag stattfinden. Die Mitarbeiter im Hospiz rechnen mittlerweile fest mit den jungen Helfern. Nicht, weil sie billige Arbeitskräfte brauchen, sondern, weil die Jugendlichen den Alltag im Hospiz verändern. „Sie bringen frischen Wind ins Haus“, sagt die Krankenschwester Anke Jumah. Viele Gäste genießen es, einmal in der Woche ganz andere Gesprächspartner vor sich zu haben.

Anfangs nervös, aber nicht überfordert

Diese Verbindung nach draußen ist wichtig. Das Hospiz Raphael ist ein Ort, dem viele Menschen mit Scheu begegnen. „Es gibt Angehörige, die trauen sich nicht, bei uns zu klingeln“, sagt Martina Lütkes, auch sie ist wie Anke Jumah schon lange Krankenschwester im Hospiz. Es gab Zeiten, da beschwerten sich Nachbarn über Bewohner, die die Krankenschwestern im Bett auf die Terrasse geschoben hatten. Menschen, die bald sterben, in der Öffentlichkeit zu sehen, überschreitet bei vielen Menschen immer noch eine Tabugrenze. Auf die Mitglieder der Jugendcaritas trifft das nicht zu. „Das hier ist ein ganz normaler Ort“, sagt Felix Bruchhage.

Auch er gehört der Hospizgruppe seit den ersten Tagen an. Damals sei er noch nervös gewesen, erinnert er sich. Doch das hat sich längst gegeben. Außerdem hat jeder, der im Hospiz arbeitet, an einer Fortbildung teilgenommen, bei der es um die eigenen Grenzen ging und um Nähe und Distanz. Manchmal, das gibt Felix

zu, ist die Trauer im Haus deutlich zu spüren, vor allem wenn ein junger Mensch gestorben ist oder eine Mutter, die mehrere Kinder hinterlässt. „Das merkt man dann einfach an der Stimmung im Haus.“

Die Mitarbeiter im Hospiz achten darauf, dass die Jugendlichen nicht überfordert werden. „Jeder kann jederzeit Nein sagen“, sagt Anke Jumah. Sie glaubt, dass die intensive Betreuung und Pflege, der achtsame Umgang mit den Gästen das Leben im Hospiz prägen: „Das merken die Jugendlichen“, sagt sie. „Sie fühlen sich hier einfach wohl. Es ist hier für sie tatsächlich schön.“

Martina Lütkes holt das Erinnerungsbuch, in das sich Gäste, Besucher und Mitarbeiter eintragen. Überdurchschnittlich viele junge Menschen haben ihre Gefühle und Gedanken in das Buch geschrieben. An einen von ihnen erinnern sich beide Schwestern noch besonders gut. Sie finden auf Anhieb seinen Eintrag, eine eng beschriebene Seite.

„Ich habe hier endlich mal Respekt bekommen“, steht da etwas holprig, „Anerkennung, wie auch dass ich endlich mal wusste, hier gehöre ich hin.“ Der Verfasser dankt den Menschen im Hospiz „aus vollstem Herzen, denn sie haben auch mir wieder Hoffnung und Freude für mein zukünftiges Leben mitgegeben“. Im Hospiz Raphael, diesem Ort, wo das Sterben so sehr den Alltag bestimmt, hat der junge Mann vor allem eines gelernt: was es heißt zu leben. ◀

Karl-Martin Flüter



Die Mitarbeiter von der Jugendcaritas arbeiten vorwiegend in der Küche und in der Hauswirtschaft. Gisela Kotzem kann die Hilfe gut gebrauchen.

Fotos: Flüter



„Wir sind einfach da!“

Foto: KNA-Bild

Die Patientin hat Krebs im Endstadium. Ihre Pflegerin auf der Palliativstation begleitet sie in den letzten Stunden.

Von Corinna Heratsch

Aus dem Nebenraum ist das leichte Rauschen des Badewassers zu hören. Sarah* sitzt in ihrem Rollstuhl und wartet. Sie wirkt erschöpft. Als Christina hereinkommt und sie entkleidet, nimmt sie noch einmal all ihre Kraft zusammen. Mithilfe ihrer Pflegerin gleitet Sarah in die Badewanne. Zum letzten Mal.

Sarah ist 38 Jahre alt und seit einer Woche Patientin auf der Palliativstation des St.-Josef-Krankenhauses in Hamm-Bockum-Hövel. Die Ärzte haben ihr gesagt, dass sie nun austherapiert sei. Die letzte Chemo, in die Sarah all ihre Hoffnung gesteckt hatte, schlug nicht an. Es wird keine Wende zum Besseren geben. Es wird jetzt schnell gehen. Das weiß sie.

Christina ist 51 und Krankenpflegerin mit Palliative-Care-Ausbildung, sie kümmert sich um Sarah. Nach dem Bad cremt sie behutsam Sarahs Rücken ein, das Öl duftet nach Lavendel. Die Haut spannt über dem abgemagerten Körper, die Wirbelsäule tritt deutlich hervor. Die vielen Chemotherapien haben ihre Spuren hinterlassen.

Zurück in ihrem Zimmer, fließen Tränen über Sarahs Wangen. Gleichzeitig möchte sie lächeln. Es ist ein schö-

ner Tag, ein ruhiger Tag, ein sonniger. Sie sucht sich etwas Schönes zum Anziehen heraus. Kein Nachthemd, sondern das rote Kleid, das ihr Mann so mag. Christina hilft ihr beim Anziehen, zum letzten Mal.

Christina schminkt Sarah, sie pudert ihre Wangen, zieht den roten Stift langsam über die Lippen ihrer Patientin. „Man soll sich schön fühlen. Das hilft, die Situation besser zu ertragen“, wird Christina später sagen. Sarahs Zimmer ist klein und hell. Es ist pastellfarben gestrichen, und neben Schrank und Doppelbett gibt es eine kleine Sitzecke. „Es ist wichtig, dass man sich geborgen weiß“, sagt Christina. Und dazu gehöre auch ein Zimmer, das nicht nur steril sei.

Sarah liegt wieder in ihrem Bett. Schön, aber krank, sehr krank sieht sie aus.

Christina arbeitete 20 Jahre lang als Krankenschwester auf der Intensivstation, ehe sie sich für die zweijährige staatliche Ausbildung zur Palliative-Care-Pflegerin entschied. Der Wechsel dorthin war ein Prozess. Auch als sie noch auf der Intensivstation arbeitete, setzte sie sich sehr bewusst mit dem Thema Sterben auseinander, immer und immer wieder. „Ich habe oft gedacht: Sterben, das muss doch auch anders gehen. Nicht umgeben von Apparaten in Krankenhaus-Atmosphäre, sondern in Ruhe, im Kreise anderer Menschen.“

Christina begann eine Ausbildung zur ehrenamtlichen

* Name geändert

Sterbebegleiterin und wurde mit dem Thema Tod aus vielen Perspektiven konfrontiert, der des Patienten, des Angehörigen, des Arztes und der Pflegerin. Am Ende des Prozesses stand ein Entschluss: „Ich möchte meine ganze Erfahrung und Kraft für schwerstkranke Menschen einsetzen.“

Sarah ist eine von 15 Patienten auf der Palliativstation im St.-Josef-Krankenhaus. Auf dieser Station werden die Patienten nicht kurativ (heilend), sondern palliativ behandelt. Palliativ – das heißt so viel wie: den Mantel um jemanden legen, ihn umhüllen. Es geht darum, belastende Symptome wie Schmerzen, Übelkeit und Erbrechen, Appetitlosigkeit und extreme Schwäche zu reduzieren und die Angst der Patienten, die Unruhe und Unsicherheit der Angehörigen und die große Hilflosigkeit auf beiden Seiten aufzufangen und zu lindern. Die Aufgabe der Ober- und Stationsärzte, der Krankenpfleger und der ehrenamtlichen Mitarbeiter ist es, den Schmerz möglichst auszuschalten und Nebenwirkungen der Medikamente aushaltbar zu machen. „Das gelingt uns auch meistens. Den körperlichen Schmerz können wir ausschalten oder sehr weit herunterfahren.“ Anders sei es mit dem psychischen, dem seelischen Schmerz. „Die Sterbenden haben Angst – um sich, aber auch darum, wie es mit den Eltern und Geschwistern weitergeht. Da reicht keine Morphiumspritze“, sagt Christina. Palliativmedizin heißt auch: die Angst mit auszuhalten. „Wir sind einfach da!“

Jede Woche sterben fünf Menschen auf Christinas Station. Sie selbst begleitet zwei von ihnen. Sterben – das



ist permanent Thema, in jeder Schicht, bei jeder Übergabe, bei jedem Plausch in der Pause. Ebenso bei fast allen Gesprächen mit Patienten oder deren Angehörigen. Wie sie das aushält? Christina schaut aus dem ▶

Am Ende bleibt auch der Rollstuhl leer. Tod hat immer etwas mit Leid zu tun. Es geht um den Abschied vom Leben, das lieb und teuer war ...

Foto: Pohl

Den Tagen mehr Leben geben

Wenn die Hoffnung auf Heilung geschwunden ist, kann das Kinderpalliativzentrum der Vestischen Caritas Kinder- und Jugendklinik in Datteln den verbliebenen Tagen zumindest mehr Leben geben.

Auf der Station Lichtblicke werden Kinder und Jugendliche mit einer unheilbaren Krankheit so weit medikamentös eingestellt und stabilisiert, dass sie die ihnen verbliebene Lebenszeit zu Hause verbringen und im Kreis der Familie sterben können. Nach dem Klinikaufenthalt versorgt sie das Team der „Spezialisierten Ambulanten Palliativversorgung“ (SAPV) vor Ort weiter. Es ist rund um die Uhr erreichbar und in einem Umkreis

von 100 Kilometern um Datteln im Einsatz. Die Station Lichtblicke und ein neues Gästehaus bieten Eltern Apartments an, um während des Klinikaufenthalts ihre Kinder begleiten zu können. Auch Geschwister können aufgenommen werden. Die Mitarbeitenden kümmern sich um die ganze Familie, begleiten sie psychosozial und seelsorgerisch und nach dem Tod ihres Kindes in ihrer Trauer.

Die Kinderpalliativstation Lichtblicke ist bisher einzigartig in Deutschland. Etwa 60 000 Kinder in Deutschland leiden an einer unheilbaren Erkrankung, 3 000 von ihnen versterben jährlich.

www.kinderpalliativzentrum.de



- Fenster, sagt nach einigen Sekunden: „Man muss die Fähigkeit haben, ruhig zu sein und Sicherheit ausstrahlen.“ Nur so könne sie eine Sterbende oder einen Sterbenden beruhigen – und dabei ihre Arbeit machen. Dann sagt sie noch: „Es muss klar sein: Ich bin nicht selbst Trauernder oder Leidender, sondern einfühlsamer Begleiter.“ Diese Position ermögliche es, sich notfalls auch auf die „professionelle Ebene“ zurückziehen zu können. „Und sollte das mal nicht funktionieren, dann habe ich Schokolade.“ Und sie hat ihren Glauben. Sie selbst habe keine Angst vor dem Tod. Als Christin ist sie überzeugt, dass der Tod nicht das Ende ist. „Viele meiner Kolleginnen und Kollegen, die in der Palliativmedizin arbeiten, sind im christlichen Umfeld fest verankert.“ Das sei, sagt Christina, für viele wohl die entscheidende Kraftquelle für diese Aufgabe. Christina ist sich sicher, sie hat ihre Berufung gefunden. „Ich mache meine Arbeit aus tiefer Überzeugung.“ Und diese Überzeugung hilft ihr auch heute. Sarahs Mann und ihre beiden Töchter, vier und sechs Jahre alt, sind gekommen, um sich von Mutter und Frau zu

verabschieden. Sie kommen zum letzten Mal. Sarah mobilisiert ihre letzten Kräfte und lächelt ihre Familie an. Ihr Mann küsst sie auf die Stirn. Sarah stöhnt, sie ist schwach. Kostbar sind ihr diese letzten Momente mit ihren Liebsten. Sie möchte alles aufsaugen und in ihrem Herzen behalten. Ihr kommen wieder die Tränen. Die beiden jungen Mädchen erzählen, lachen und quasseln um die Wette. Sarah drückt die beiden fest an sich und flüstert: „Ich habe euch lieb.“ Auch das sagt sie zum letzten Mal.

Ihr Mann und die Kinder gehen aus dem Zimmer. Der Vater möchte nicht, dass die kleinen Töchter im Moment des Todes bei ihrer Mutter sind. Eine Schwester kümmert sich um die Kinder, der Vater geht zurück in das Zimmer seiner Frau. Sarah und ihr Mann wissen, dass es nicht mehr lange dauern wird, vielleicht zwei Tage, vielleicht nur einen oder auch nur ein paar Stunden. Ihr Mann legt sich zu ihr, ganz nah, ganz dicht. Er hält ihre Hand, schweigt. Irgendwann öffnet Sarah noch einmal ihre Augen, schließt sie dann wieder. Beides zum letzten Mal. ◀

Zentrale Anlaufstelle

Das KinderPalliativNetzwerk Essen ist ein ambulantes Angebot für Familien mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die lebensverkürzend oder lebensbedrohlich erkrankt sind. Es wurde 2006 gegründet.

Ziel aller Behandlungs-, Begleitungs- und Beratungsmaßnahmen sind die Verbesserung der Lebensqualität der erkrankten Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie die Entlastung der Familien. Wenn diese es wünschen, erhalten sie Unterstützung, damit die schwerstkranken Kinder zu Hause leben und dort auch sterben können.

Mit einem vielfältigen Angebot bietet die Beratungsstelle den Familien eine Begleitung von der Diagnosestellung bis über den Tod des Kindes hinaus an:

- Ambulante palliative Begleitung und Versorgung
 - Psychosoziale Beratung
 - Palliative-Care-Beratung
 - Case-Management
 - Sozialmedizinische Nachsorge
 - Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung (SAPV) für Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene (in Kooperation mit der Kinderklinik des Universitätsklinikums Essen)
- Ambulanter Kinderhospizdienst
- Trauerbegleitung

www.kinderpalliativnetzwerk.de

Kinderhospiz Balthasar

Als erstes Hospiz speziell für Kinder gilt das Kinderhospiz Balthasar in Olpe als Vorreiter in der Arbeit mit unheilbar kranken Jungen und Mädchen. Seit der Gründung 1998 sind in Deutschland mehrere solcher Häuser entstanden.

Der Zweck: die Familien aus ihrem oft traurigen Alltag holen, die Eltern bei der Pflege der Kinder entlasten und ihnen eine Umgebung bieten, in der sie auch einmal ungestört traurig sein dürfen. Im Hospiz Balthasar können gleichzeitig bis zu acht Kinder mit ihren Familien aufgenommen werden. Ihre Versorgung übernehmen 50 Krankenschwestern, Pflegekräfte und Ehrenamtliche – rund um die Uhr. Das deutschlandweit erste Jugendhospiz für unheilbar Kranke zwischen 18 und 25 Jahren direkt nebenan ist gedacht für junge Leute, die noch keine Aufnahme in einem Erwachsenenhospiz finden, dem Kindesalter aber entwachsen sind.

Träger der beiden Hospize ist die Gesellschaft der Franziskanerinnen zu Olpe (GFO). KNA



Porträt

In einer Serie stellen wir Menschen vor, die bei der Caritas arbeiten.

Heute:

Brigitta Dümling
Stationsleiterin auf der Geriatrie- und Palliativstation im Hermann-Josef-Krankenhaus in Erkelenz

In den Arm nehmen gehört dazu

Wenn Menschen von einer Palliativstation als Sterbestation sprechen, widerspricht Brigitta Dümling energisch. Palliativmedizin bedeutet Fürsorge und Geborgenheit, sie ist eine eindeutige Absage an die Sterbehilfe. Die 51-jährige Krankenschwester Dümling leitet im katholischen Hermann-Josef-Krankenhaus in Erkelenz im Bistum Aachen die Station, auf der es sowohl geriatrische Betten als auch – in einem separaten Teil des Flurs – die Palliativstation gibt.

Vier Betten gibt es dort für Menschen, die wissen, dass sie eine unheilbare Krankheit haben. „Ihnen versuchen wir das bisschen Leben, das sie noch haben, so gut wie möglich zu gestalten: ein professionelles Behandlungs- und Betreuungsprogramm für alle, auch für die Angehörigen“, sagt die Krankenschwester. Als Teamleiterin ist die in Hückelhoven lebende alleinerziehende Mutter seit zwei Jahren maßgeblich am Aufbau der Palliativstation beteiligt. Ihre Motivation nimmt Schwester Brigitta aus ihrer Einstellung: Wenn sie dem Tod geweiht wäre, wünschte sie auch, aufgefangen und gehalten zu werden. „Ich wünsche mir dann jemanden, der mir die Schmerzen nimmt, Symptome lindert, der mich in den Arm nimmt und tröstet, bei dem ich mich aussprechen kann“, sagt sie.

Patienten zu beraten, anzuleiten und sie zu unterstützen, damit sie bei der Selbstpflege trotz ihres ernststen Zustandes so selbstständig wie möglich bleiben können, sind Hauptaufgaben einer Gesundheits- und Krankenpflegerin. Aber auch einen Patienten gelegentlich in den Arm zu nehmen gehört auf der Station dazu. „Das bedeutet den Palliativpatienten manchmal mehr als jede Pille“, sagt Brigitta Dümling.

Auch wenn manche Patienten nur wenige Tage auf der Palliativstation verbringen, sind es für Schwester Brigitta immer wieder intensive Erfahrungen. Das gesamte Team, bestehend aus Palliativschwestern, Ärzten, Therapeuten, Seelsorgern und Ehrenamtlern, baue im

Bestreben, die gesundheitliche Situation der Patienten zu bewältigen, zu den Kranken und ihren Angehörigen eine intensive Beziehung auf. Das sei manchmal anstrengend, weil in Gesprächen mit den Patienten und den Familien zuweilen auch tragische Erlebnisse zutage träten. So wie bei der todkranken Heranwachsenden, die vom Palliativteam betreut wurde und Schwester Brigitta erzählte, sie habe noch nie einen Freund gehabt und noch nie einen Mann geküsst. „Mit Patienten wie dieser jungen Frau kann ich weinen“, sagt die Schwester. Das gehört dann nach der pflegerischen und medizinischen Sorge auch zur Arbeit auf der Station wie das Handhalten am Bett eines Sterbenden.

„Mit Patienten kann ich weinen“

Wenn Brigitta Dümling Erlebnisse aus dem Krankenhaus mit nach Hause nimmt, warten dort ihre drei 14 und 16 Jahre alten Kinder. „Dann komme ich in ein anderes Programm. Die Kinder fordern mich, sie haben ihre Fragen, sie lassen mir keine Zeit, mich um Dinge zu kümmern, die auf der Station passiert sind“, erzählt sie. Supervision für das Team auf der Station gibt es noch nicht, ist aber ein Wunsch der Kolleginnen und Kollegen. Den hat Schwester Brigitta schon an den neuen Pflegedirektor herangetragen. Und wenn die Erlebnisse aus dem Krankenhaus partout nicht aus dem Kopf wollen, lässt sich Brigitta Dümling gerne den Wind um die Nase wehen: als Sozia auf dem Motorrad ihres Lebensgefährten.

Auch ein mit Krimis durchlesener Nachmittag am Wochenende wirkt manchmal Wunder.

Christian Heidrich



Foto: Heidrich



Schwerpunkt



Foto: KNA

Christliche Patientenvorsorge

Theologisch-ethische Aspekte eines christlichen Umgangs mit dem Ende des irdischen Lebens

Krankheit, Schmerzen, Einsamkeit: An das Ende ihres Lebens denken viele Menschen mit Sorge und Unbehagen. So schwer es ist, sich mit der eigenen Sterblichkeit und den damit verbundenen Fragen auseinanderzusetzen, so sinnvoll ist es, ihnen nicht auszuweichen und rechtzeitig Vorsorge zu treffen.

Mit der Handreichung „Christliche Patientenvorsorge durch Vorsorgevollmacht, Betreuungsverfügung, Behandlungswünsche und Patientenverfügung“ und dem darin enthaltenen Formular gibt es eine Hilfestellung der christlichen Kirchen in Deutschland, damit sich jeder Einzelne mit dem Sterben und den eigenen Wünschen im Umgang mit einer lebensbedrohlichen Erkrankung auseinandersetzen und mit vertrauten Menschen darüber ins Gespräch kommen kann. Die „Christliche Patientenvorsorge“ berücksichtigt theologisch-ethische Aspekte eines christlichen Umgangs mit dem Ende des irdischen Lebens und erläutert die wichtigsten juristischen Gesichtspunkte. Die 2009 überarbeitete und aktualisierte Ausgabe der Handreichung „Christliche Patientenvorsorge“ umfasst neben ausführlichen Informationen auch folgende Formulareile:

- ▶ Vorsorgevollmacht
- ▶ Betreuungsverfügung
- ▶ Patientenverfügung
- ▶ Äußerung von Behandlungswünschen

Diese vier Möglichkeiten der Patientenvorsorge bringen den Willen eines entscheidungsfähigen Menschen im Vorfeld einer Erkrankung oder des Sterbens zum Ausdruck. Sie werden wichtig, wenn der Patient entscheidungsunfähig wird, das heißt aufgrund einer Erkrankung oder Verletzung außerstande ist, seinen aktuellen Willen zu äußern. Es ist nicht notwendig, alle Formulareile der „Christlichen Patientenvorsorge“ auszufüllen.

Lücken aufdecken

Doch auch viele Pflegeeinrichtungen müssen erst lernen, mit den Patienten- oder Betreuungsverfügungen angemessen und richtig umzugehen. Denn manchmal gibt es auch Lücken in den Vorsorgedokumenten. Diese aufdecken und konkrete Handlungsanweisungen geben soll künftig ein Prüfinstrumentarium, das derzeit vom Ethik-Forum im Bistum Münster erarbeitet wird. Inzwischen ist es in der praktischen Testphase angelangt. Der noch etwas sperrige Arbeitstitel: „Münsteraner Instrumentarium zur Validierung des Patientenwillens“ – kurz MIVP. In der Praxis der stationären Altenhilfe, in Kliniken oder der ambulanten Pflege erweisen sich die Vorsorgedokumente „meistens als lückenhaft, mehrdeutig und nicht aktuell“, beschreibt Regina Schüren, Bereichsleiterin Pflege und Hilfe zu Hause des Caritasverbandes Geldern-Kevelaer, die Erfahrungen aus dem Pflegealltag. Folge ist, dass die Behandlungswünsche der Patienten nicht ermöglicht werden können und auch nicht die gewünschte Person die Betreuung übernehmen kann.

Vor allem in stationären Einrichtungen kann das MIVP als Prüfinstrument angewendet werden. Damit lässt sich feststellen, ob die Grundlage für die Umsetzung des Patientenwillens zum Beispiel bei Fixierung oder künstlicher Ernährung durch die Patientenverfügung gegeben ist. In der ambulanten Pflege spielen die Vorsorgedokumente eine geringere Rolle. Aber das MIVP kann hier helfen, die Patienten fachgerecht zu beraten. Entsprechend enthält das Instrumentarium Handlungsanweisungen.

Ziel des Ethik-Forums sei es, die Einrichtungen und Dienste darin zu unterstützen, „dass im Sinne des christlichen Menschenbildes der Wille jedes Patienten beachtet wird“, sagt Boris Krause, Theologischer Referent im Diözesan-Caritasverband Münster und Geschäftsführer des Ethik-Forums. ◀

M. L. / Harald Westbeld



*Eröffnung der Europäischen Freiwilligenuniversität in Rolduc: Moderatorin Melanie Wielens im Gespräch mit Dr. Frank Johannes Hensel, Direktor des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln, Dr. Eugen Baldes, Leiter der Arbeitsstelle Gemeind Caritas beim Deutschen Caritasverband, und Prof. Dr. Peter Berker, Rektor der Katholischen Hochschule Nordrhein-Westfalen (v. r.)
Foto: Christian Heidrich*

Mehr tun

Kath. Hochschule NRW und Caritas richteten Europäische Freiwilligenuniversität aus

Die Europastadt Aachen war Standort der 7. Europäischen Freiwilligenuniversität (EFU). Unter dem Titel „Bürgerschaftliches Engagement – Verantwortung für Demokratie und gesellschaftliche Teilhabe“ verantworteten die fünf Diözesan-Caritasverbände in NRW gemeinsam mit der Katho NRW diese Sommeruniversität. Mit mehr als 100 Dauerteilnehmern und insgesamt 201 Teilnehmenden aus zehn Nationen bei den neun Vorlesungen und 16 Workshops, Seminaren und Exkursionen sei die EFU ein großer Erfolg gewesen, so der Aachener Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders.

Ohne freiwilliges, bürgerschaftliches Engagement könne kein Staat in Europa, könne die Europäische Union nicht existieren, sagte Hänsch weiter. Das zeige sich in Europa auch bei den Wahlen zu den nationalen Parlamenten und zum Europäischen Parlament. Hänsch forderte die Zuhörer auf, sich für Europa zu engagieren: „Europa ist nicht das, was wir träumen, Europa ist das, was wir tun“, sagte er.

Merkmal dieser Universität war das generationenübergreifende Lernen. Deutlich wurde: Wenn Bedingungen für Ehrenamt erforscht und daraus politische Forderungen abgeleitet werden sollen, müssen junge Studierende, erfahrene Ehrenamtliche und Aktive aus bürgerschaftlichen Plattformen und Initiativen sowie Fachleute der sozialen Arbeit kooperieren. ◀

Mit einem leidenschaftlichen Appell des früheren Präsidenten des Europäischen Parlaments, Prof. Klaus Hänsch, für bürgerschaftliches Engagement in Europa endete die EFU. Hänsch sagte bei einer öffentlichen Veranstaltung, das Ehrenamt sei im sozialen Sektor ein unabdingbarer Zusatz für das Engagement des Staates. Der Staat könne mit seinen Maßnahmen viele Menschen auffangen, aber einige fielen trotzdem durch den Rost. Zu ihnen hätten staatliche Stellen oft keine Zugänge. In diesen Fällen könne das Ehrenamt Zugänge ermöglichen. Der Staat, so Hänsch weiter, müsse Rahmenbedingungen schaffen, dass Ehrenamt möglich sei.

Hensel spricht für die nak

Neuer Sprecher der Nationalen Armutskonferenz (nak) ist der Kölner Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Joh. Hensel. Er wurde Mitte Dezember einstimmig für zwei Jahre gewählt, sein Amt hat er Anfang Januar angetreten. Die nak ist ein Zusammenschluss von Wohlfahrtsverbänden, Selbsthilfeorganisationen sowie dem Deutschen Gewerkschaftsbund. Ihr Ziel ist es, Armut und soziale Ausgrenzung in Deutschland zu vermeiden und die politische und soziale Teilhabe von Menschen mit Armutserfahrung zu fördern und einzufordern.

www.nationalearmutskonferenz.de

Noch kurz die Welt retten?

EU-Forum der Caritas in NRW diskutiert in Brüssel die „EU-Initiative für soziales Unternehmertum“

Wirtschaftswachstum ohne soziale Komponente ist nicht nachhaltig. Das hat sich in der Finanzkrise deutlich gezeigt und ist von der EU-Kommission erkannt. Künftig soll in ihrer „Strategie 2020“ Wirtschaftswachstum mit sozialem Nutzen verbunden werden. Dazu hatte die Europäische Kommission 2011 eine Initiative für soziales Unternehmertum gestartet, in der „Sozialunternehmen als Schlüsselakteure der Sozialwirtschaft und der sozialen Innovation“ gefördert werden sollen. Grund genug für die Caritas in NRW, über die Gestaltung sozialer Systeme der Zukunft auf der europäischen Ebene zu diskutieren. Das EU-Forum fand in der NRW-Landesvertretung bei der Europäischen Kommission in Brüssel statt.

Ehrgeizige Ziele hatte sich die Europäische Union schon in der Vergangenheit gesetzt und sie auch in die aktuelle Strategie 2020 geschrieben. Die Zahl der Armen soll deutlich verringert werden, ist aber tatsächlich im Zuge der Finanzkrise seit 2009 von 115 auf 124 Millionen in den 28 Mitgliedsstaaten gewachsen. Zwar bleibt das Wachstum der Wirtschaft auch künftig vorrangiges Ziel, aber es ist eine ganze Reihe von Zielen formuliert, die den sozialen Zusammenhalt stärken sollen. Doch führt der Weg über (private) Sozialunternehmen? Für die Caritas stelle sich die Frage, ob und „wie die benachteiligten Gruppen tatsächlich profitieren können“, sagte der münstersche Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann. Skeptisch standen mehrere Referenten der Idee privatwirtschaftlicher Organisation sozialer Arbeit gegenüber, empfahlen den Wohlfahrtsverbänden aber,

In der europäischen Wirtschaftskrise habe sich gerade das deutsche Sozialsystem als stabilisierend erwiesen, sagte NRW-Staatssekretär Wilhelm Schäffer (SPD) aus dem Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales. Deswegen blieben Wohlfahrtsverbände unverzichtbar.

von innovativen Organisationen zu lernen und ihr Bemühen um die Aktivierung zivilgesellschaftlichen Engagements zu verstärken.

Eine Reihe guter Ansätze sieht Prof. Dr. Bernd Schlüter von der Katholischen Hochschule Berlin in diesem neuen Ansatz der EU, wie beispielsweise die Stärkung der Gemeinnützigkeit oder die Belebung des Genossenschaftswesens. Er warnte jedoch davor, dass die Strategie auch zum „Teil einer neoliberalen Agenda“ werden könnte. Manche Ideen erschienen unrealistisch wie die Forderung, dass die Verbände nicht nur die sozialen Dienstleistungen erbringen, sondern sie auch noch selbst finanzieren sollten. Erkennbar seien Tendenzen, dass die Initiative der EU-Kommission missbraucht werden könnte. Dazu stellte Schlüter klar: „Die Strategie darf nicht dazu führen, dass sich der Staat seiner Verantwortung entzieht.“

Der soziale Sektor als Wirtschaftsfaktor

Die Grenzen staatlichen Rückzugs und privatwirtschaftlicher Organisation zeigten sich beispielsweise in Griechenland. Nach dem Zusammenbruch des Gesundheitssystems sei ein deutlicher Anstieg der Kindersterblichkeit erkennbar. Die Maßnahmen, die dazu geführt hätten, so Schlüter, seien von der Troika gefordert und der EU abgesegnet worden.

Die Unverzichtbarkeit eines staatlich gelenkten Sozialsystems betonte auch Staatssekretär Dr. Wilhelm Schäffer (SPD) vom NRW-Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales. Darin seien in Deutschland die Wohlfahrtsverbände ein unverzichtbares Element. Auch er zeigte sich gegenüber einer Privatisierung skeptisch. Gerade in der derzeitigen Krise habe sich diese besondere deutsche Organisationsform als stabilisierend erwiesen. Daneben sei der soziale Sektor nicht zuletzt ein Wirtschaftsfaktor. In Europa sei er für zehn Prozent der Wertschöpfung verantwortlich, in Deutschland für sieben Prozent. Der Maschinenbau trage dagegen nur drei Prozent bei. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels, werde die Bedeutung der sozialen Arbeit noch wachsen.

Nichtsdestotrotz müsse über neue Wege nachgedacht werden. Als Beispiel nannte Schäffer die wenig erfolgreiche Ausgleichsabgabe zur Beschäftigung von Menschen mit Behinderungen. Viel besser wirkten die in den letzten Jahren geschaffenen Integrationsunternehmen.

Europa entdeckt die soziale Frage

Insgesamt hat sich der soziale Sektor als Stabilitätsanker in der Krise erwiesen. Im Gegensatz zu anderen Wirtschaftszweigen sei er sogar noch gewachsen von elf auf 14 Millionen Beschäftigte europaweit, erklärte Ariane Rodert, Mitglied im Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss. Skeptisch zeigte sie sich gegenüber der Idee, soziale Arbeit künftig verstärkt über soziale Investmentfonds zu finanzieren: „Wir wollen nicht, dass künftig die Banken die Prioritäten setzen.“

Gut für neue Ideen, aber weniger dafür geeignet, „noch kurz die Welt zu retten“, hält Prof. Dr. Katrin Schneiders von der Hochschule Koblenz die neuen sozialen Unternehmen. Ihnen fehle häufig die Nachhaltigkeit, und sie besetzten eher nur Nischen. Sucht oder Wohnungslosigkeit seien für sie keine attraktiven Arbeitsfelder. Vor ihnen solle sich die Caritas nicht Bange machen, sondern besser selbstbewusst aufzeigen, was sie könne und leiste. Deutschland habe ein so robustes und schon fortschrittliches Sozialsystem, das sich andere Staaten wünschten. Hier rechne sie deshalb mit einem eher geringen Anteil von Neugründungen sozialer Unternehmen.

Doch das europäische Sozialmodell trägt in seiner jetzigen Form noch nicht und muss weiterentwickelt werden. Zu sehr ist es bislang an wirtschaftlichen Interes-

sen ausgerichtet und birgt die Gefahr, dass die Staaten es nutzen könnten, sich zurückzuziehen. Positiv sei zu werten, dass „Europa zunehmend die soziale Frage entdeckt“, sagte Caritas-Direktor Kessmann. Selbst wenn nicht alle Ideen aus Sicht der Caritas zu begrüßen seien. Soziale Arbeit über Fonds zu finanzieren sei ein Irrweg. Denn dies erfordere immer eine Rendite. Bewährter sei dagegen das deutsche Modell der Gemeinnützigkeit.

Schlüssel für Innovationen

Viel Arbeit sehen trotz guter Ansätze auch die beiden Europaparlamentarierinnen Terry Reintke (Bündnis 90/Die Grünen) und Jutta Steinruck (SPD) in der neuen Legislaturperiode vor sich. Steinruck sieht eine Hauptaufgabe darin, eine bessere Anerkennung der sozialen Arbeit zu erreichen und für eine bessere Vernetzung zu sorgen. Das soziale Unternehmertum biete den „Schlüssel für Innovationen“. Häufig ergäben sich aus kleinen, lokalen Projekten Ideen, von denen ganz Europa lernen könne.

Terry Reintke forderte eine genauere Definition sozialer Unternehmen, damit Konzerne sich nicht einfach durch einen sozialen Zweig Steuererleichterungen sichern könnten. Zumindest sei es schon gelungen zu klären, dass als ein Kriterium sozialen Unternehmertums die Gewinne wieder in die soziale Aufgabe reinvestiert werden müssten. Sowohl Reintke als auch Steinruck sehen es als problematisch an, dass die Europäische Kommission nach wie vor das europäische Sozialmodell vor allem unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten sieht. ◀

Harald Westbeld



Münsters Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann, Jutta Steinruck, MdEP, und Terry Reintke, MdEP, bei der Podiumsdiskussion unter der Moderation von Markus Lahrmann („Caritas in NRW“) (v. l.)
Fotos: Harald Westbeld/
Caritas



Drahtesel-Export

Arbeitslose machen Fahrräder für Tansania flott

Ausgediente Fahrräder, die hierzulande in Schuppen und Garagen vor sich hin rosten, können Menschen in Tansania gute Dienste leisten. Das macht sich auch Spectrum, das Beschäftigungs- und Qualifizierungsprojekt des Rheinischen Vereins für Katholische Arbeiterkolonien e.V., zunutze. In seinem Betrieb in Baesweiler bereiten Langzeitarbeitslose alte Drahtesel für das afrikanische Land auf.

Ein Engagement mit zwei Gewinnern: Die Menschen in Tansania bekommen robuste Fahrräder, auf denen sie sich auf zum Teil holprigen Straßen fortbewegen können. Die Teilnehmer am Langzeitarbeitslosenprojekt von Spectrum, die auf dem ersten Arbeitsmarkt nicht zu vermitteln sind, bekommen durch die Arbeit an den Fahrrädern eine Tagesstruktur. Das Jobcenter StädteRegion Aachen fördert das Projekt ebenso wie der Landschaftsverband Rheinland, der die sozialpädagogische Betreuung finanziert. Die Diözesan-Arbeitsgemeinschaft Integration durch Arbeit (DiAG IDA) im Bistum Aachen unterstützt das Projekt. In der DiAG IDA zusammengefasste soziale Betriebe in der Diözese helfen mit beim Transport von gespendeten Fahrrädern nach Baesweiler.

Spectrum, das Beschäftigungs- und Qualifizierungsprojekt des Rheinischen Vereins für Katholische Arbeiterkolonien e.V., lässt in seinem Betrieb in Baesweiler Langzeitarbeitslose alte Fahrräder für Tansania aufbereiten. Das Jobcenter der Agentur für Arbeit in der StädteRegion Aachen fördert das Projekt ebenso wie der Landschaftsverband Rheinland. Das Foto zeigt (v. l.) Anleiter Zaffer Sahan, Spectrum-Geschäftsführer Bernhard Preuß, Projektteilnehmer Wolfgang Schnitzler und Regina von Damnitz vom Jobcenter in Aachen.



Angelika Ritter, Jörg Hümmel, Thomas Reinartz und Brigitte Kremer (v. l.) beteiligen sich am Projekt Fahrräder für Tansania der Beschäftigungsinitiative des Rheinischen Vereins in Baesweiler. Fotos: Caritasverband für das Bistum Aachen

Seit Anfang 2014 läuft das Projekt. Die Idee hatten Spectrum-Geschäftsführer Bernhard Preuß und Zaffer Sahan, der in Eschweiler ein Fahrradgeschäft betreibt. Sie wollten ein gemeinnütziges Fahrradprojekt aufstellen. Bei einer Reise nach Tansania vor einigen Jahren stellte Hans Ohlenforst die Idee dort vor. Der Leiter der Caritas-Werkstatt in Heinsberg machte die Erfahrung, dass einfache, robuste Fahrräder von Bedürftigen in Tansania gesucht werden, um die zum Teil großen Entfernungen zwischen den Ortschaften zurückzulegen. Zaffer Sahan begleitet nun die Langzeitarbeitslosen im Betrieb in Baesweiler fachlich, um aus Rostlauben funktionstüchtige Fahrräder für Tansania zu machen. „So nackt wie möglich sollen sie sein“, beschreibt Sahan die ausgedienten Fahrräder, die Spectrum für das Projekt sucht. Denn Schutzbleche oder elektrische Anlagen stören in Tansania nur, machen Fahrräder dort reparaturanfälliger. Technischen Schnickschnack entfernen die Spectrum-Mitarbeiter, um das Rad Tansania-tauglich zu machen „Nur der Gepäckträger muss bleiben, der ist dort ganz wichtig“, erklärt Hans Ohlenforst. Spectrum wird demnächst einen Überseecontainer anschaffen, diesen als Fahrradwerkstatt ausrüsten und ihn – vollgepackt mit Ersatzteilen – nach Afrika schicken. Vor Ort sollen dann von Spectrum ausgebildete Menschen kleine Fahrradreparaturen für Bedürftige ausführen. Und für Sozialkaufhäuser in der Region plant Spectrum, ausgediente Fahrräder so aufzuarbeiten und verkehrssicher auszurüsten, dass sie von Bedürftigen zum Selbstkostenpreis erworben werden können, um mobiler zu werden. ◀

Familien unterstützen

Koordinationsstelle „Brückenschlag“ hilft Kindern krebskranker Eltern

Schlagartig ändert sich dadurch das Leben in einer Familie, wenn Ärzte bei Elternteilen die Diagnose Krebs stellen. Gerade die Kinder benötigen ein stabiles Betreuungssystem, wenn Vater oder Mutter häufig im Krankenhaus ist, sich Therapien mit starken Nebenwirkungen unterziehen muss oder gar im Sterben liegt. Um die Kinder kümmert sich eine Koordinationsstelle, die es seit vergangenem Oktober gibt und in der zwei erfahrene Mitarbeiter der Caritas arbeiten.

Brigitte Leyens ist erfahrene Familienpflegerin beim regionalen Caritasverband. Gemeinsam mit der Sozialpädagogin Petra Stoschek, die über Erfahrung in der Hospizarbeit verfügt, bildet sie die Koordinationsstelle „Brückenschlag“. Die hilft, wenn Eltern in einer Ausnahmesituation wie einer Krebserkrankung eines Elternteils diese Hilfen nicht erkennen können oder es Lücken in der Versorgung gibt. Etwa bei der unterschiedlichen Betreuung von Kindern krebskranker



Eltern bei einer stationären Therapie und einer immer häufigeren ambulanten Therapie durch eine Haushaltshilfe. Wenn es gelingt, frühzeitig Kontakt zu den betroffenen Familien aufzunehmen, kann die Koordinationsstelle gemeinsam mit Netzwerkpartnern wie Krankenkassen, Jugendhilfe, Hospizarbeit, Kindertrauergruppen, Kinder- und Jugendärzten und -therapeuten individuelle Lösungen suchen.

Das Projekt hat Pilotcharakter: Der Caritasverband für die Regionen Aachen-Stadt und Aachen-Land und das Euregionale comprehensive Cancer Center Aachen (ECCA) der Uniklinik RWTH Aachen sind Kooperationspartner in der neuen Koordinationsstelle „Brückenschlag“. Gefördert wird sie auch von der „Aktion Mensch“ zunächst für drei Jahre mit 150 000 Euro. ◀

*Brigitte Leyens (l.) und Petra Stoschek (r.) vom regionalen Caritasverband Aachen-Stadt und Aachen-Land bilden die Koordinationsstelle „Brückenschlag“. Sie vermittelt Familien mit krebskranken Eltern Hilfen, vor allem für die Kinder.
Foto: Caritasverband für das Bistum Aachen*

Ehrungen

Das Goldene Ehrenzeichen des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 1. September 2014: **Petra Backs, Ingrid Dennenhoven, Maria Faber, Petra Esser-Brenseler, Dr. Gabriele Gielen, Iris Lauing, Claudia Macherey, Kirsten Plum, Johanna Reufsteck, Manuela Scarsella, Heidi Stein**, Caritasverband für die Region Düren-Jülich e.V.; am 19. September 2014: **Magda Gromotka**, Caritasverband für die Region Heinsberg e.V.; **Gertrud Gausling, Paul Gausling**, Hermann-Josef-Haus, Kall-Urft; am 21. September 2014: **Maria Croé, Doris Nießen, Erika Rath**, kath. Kirchengemeinde St. Lucia, Stolberg; am 26. Oktober 2014: **Pfarrer Dr. Peter Jöcken**, Caritasverband für die Region Düren-Jülich e.V.; am 29. Oktober 2014: **Petra Barrera-Muniz, Martina Böttcher, Ljubica Calic, Elisabeth Esser, Manfred Küppers, Elisabeth Mennicken, Norbert Suing**, Caritsverband für die Regionen Aachen-Stadt und Aachen-Land

e.V.; am 30. Oktober 2014: **Michaela Anhalt-Burda, Mira Backus, Hans-Willi Kesselboth, Isabel May, Gabrielle Puhl, Hannelore Rosarius**, St.-Antonius-Hospital, Eschweiler; am 6. November 2014: **Maria Butt, Annetmarie Caron, Maria Jütten**, kath. Pfarramt St. Marien, Wassenberg; am 14. November 2014: **Rita Frohn**, Erziehungsberatungsstelle Monschau.

Das Silberne Ehrenzeichen des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 5. September 2014: **Andrea Fröls-Kunz**, Caritasverband für die Region Heinsberg e.V.; am 30. Oktober 2014: **Guela Baser, Sonja Christopher, Ulrike Halbig, Tanja Kahlen, Ruth Kröffges, Ralf Oelbracht, Stefanie Pfeifer-Cormann, Claudia Sommer, Yvonne Stommen**, St.-Antonius-Hospital, Eschweiler.



Der DiCV-Vorstand mit Prof. em. Dr. Barbara Krause, Schwester Maria Ursula Schneider SPSF, Weihbischof Dr. Johannes Bündgens, Felix Pieroth und Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders (v. l.) warb bei der Vertreterversammlung für den Teresa-Bock-Preis. Foto: Caritas

Zukunftsweisende Projekte gesucht

Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen lobt den Teresa-Bock-Preis aus

Infos und Bewerbungsunterlagen bei Ute Schramm, Caritas-Gemeinschaftsstiftung, Tel. 02 41 / 43 12 11, schramm@caritasstiftung-aachen.de, www.caritasstiftung-aachen.de

Die Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen lobt zum zweiten Mal den Teresa-Bock-Preis aus. Bei der Vertreterversammlung des Diözesan-Caritasverbandes im November vergangenen Jahres stellte Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders die Ausschreibung vor. Bewerben können sich Einzelpersonen

oder Projekte, Initiativen und Institutionen aus dem Bistum Aachen, die sich mit der Gestaltung des demografischen Wandels befassen und dazu einen vorbildlichen Ansatz haben. Die Ausschreibung steht unter dem Motto „Die Zukunft im demografischen Wandel gestalten“. Mit diesem Motto greift die Stiftung die Caritas-Initiative der Jahre 2015 bis 2017 auf, die sich mit dem demografischen Wandel beschäftigt. „Die Bewältigung der Folgen des demografischen Wandels wird eine der bedeutendsten gesellschaftlichen Herausforderungen in der Zukunft sein“, sagte Schröders bei der Vorstellung der Ausschreibung. Bewerbungen können bis zum 1. Mai eingereicht werden.

Benannt ist der Preis nach der im Herbst 2012 verstorbenen Sozialwissenschaftlerin Prof. Dr. Teresa Bock, die mit ihrem Engagement sowohl prägend für die Wohlfahrtspflege in Deutschland wie auch für die Caritas im Bistum Aachen war. ◀

Menschen in der Caritas

Wechsel an der Spitze des Aufsichtsrates der Caritas Trägergesellschaft West (ctw): Diözesan-Caritasdirektor **Burkard Schröders** ist neuer Vorsitzender des Gremiums. Er folgt auf **Hans-Joachim Thömmes**, der nach 18 Jahren im Aufsichtsrat der ctw für eine weitere

Amtsperiode nicht mehr zur Verfügung stand. Der stellvertretende Aufsichtsratsvorsitzende, der Aachener Generalvikar **Manfred von Holtum**, verlässt den Aufsichtsrat der ctw mit Erreichen der satzungsgemäßen Altersgrenze. Die ctw ist Trägerin von Krankenhäusern und Altenheimen in der StädteRegion Aachen sowie im Kreis Düren und im Eifelkreis Bitburg-Prüm. Gesellschafter der ctw sind die Carolus-Stiftung, Stiftung des Deutschen Caritasverbandes mit Sitz in Freiburg, sowie die Gesellschaft für Anstaltskredit mbH mit Sitz in Köln.



Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders (r.) ist neuer Vorsitzender des Aufsichtsrates der Caritas Trägergesellschaft West (ctw). Er folgt auf Hans-Joachim Thömmes (4. v. r.), der ebenso aus dem Gremium ausscheidet wie der Aachener Generalvikar Manfred von Holtum (2. v. r.). Bernd Koch, Geschäftsführer der ctw, der stellvertretende Aufsichtsratsvorsitzende Dr. Robert Batkiewicz, Aufsichtsratsmitglied Sigrid Lommel, Hans Jörg Millies, Finanz- und Personalvorstand des Deutschen Caritasverbandes (v. l.), sowie ctw-Geschäftsführer Gábor Szük (3. v. r.) dankten den scheidenden Aufsichtsratsmitgliedern und gratulierten dem neuen Aufsichtsratsvorsitzenden. Foto: ctw

Caritas-Telegramm



Beim Fachgespräch Frühe Hilfen im Haus der Caritas in Aachen sprach Prof. Dr. Reinhold Schöne (Fachhochschule Münster).

Foto: Caritasverband für das Bistum Aachen

Aachen. Prävention muss notwendiger Bestandteil jeder kommunalen Jugendhilfe-, Gesundheitshilfe- und Sozialplanung sein. Dafür sprach sich Professor Reinhold Schöne vom Fachbereich Sozialwesen der Fachhochschule in Münster im dritten Fachgespräch Frühe Hilfen im Bistum Aachen aus. Dabei sollte ein interdisziplinärer Ansatz verfolgt werden. Trägerübergreifend sollte in die Prävention neben der Schwangerschaftsberatung, dem Gesundheitswesen, der Kinder- und Jugendhilfe und der Frühförderung auch die materielle Sicherung zum Beispiel durch das Jobcenter einbezogen werden, sagte der Experte für Jugendhilfe und Jugendhilfeplanung.

Um in einer Kommune zu einer Willensbildung und Entscheidung zu kommen, sei ein Diskussionsprozess mit öffentlichen und freien Trägern notwendig. Dabei könnten Netzwerke, die sich im Laufe der Umsetzung der „Bundesinitiative Netzwerke Frühe Hilfen und Familienhebammen“ oder der Länderprogramme „Kein Kind zurücklassen“ und „Kommunale Netzwerke gegen Kinderarmut“ gebildet hätten, wichtige Planungsorte sein.

Schöne forderte die Kommunen auf, die freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe, des Gesundheits- und Sozialwesens in jeder Phase, auch in der Konzeptionsphase, mit einzubeziehen.

Aachen / Krefeld. Markus Leßmann, Leiter der Abteilung Pflege, Alter, demografische Entwicklung im Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen, hat sich im Haus Madeleine der St.-Augustinus-Behindertenhilfe in Krefeld über die praktische Arbeit in der Eingliederungshilfe informiert. An dem Gespräch nahmen Karen Pilatzki, Leiterin der St.-Augustinus-Behindertenhilfe und Vorsitzende der Diözesan-Arbeitsgemeinschaft (DiAG) Eingliederungshilfe im Bistum Aachen, sowie Martin Vyskocil, Leiter des Hauses Madeleine, und Bettina Offergeld teil. Sie ist Fachreferentin für Behindertenhilfe und Sozialpsychiatrie beim Diözesan-Caritasverband. Im Mittelpunkt des Gesprächs standen die Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Wunsches von Menschen mit schwerstmehrfacher Behinderung, in einer ambulanten Wohngemeinschaft statt in einer stationären Einrichtung betreut zu werden. So sei es sehr aufwendig, für behinderte Menschen in einer ambulanten Wohngruppe Leistungen zu beantragen, erläuterte Karen Pilatzki. Denn unterschiedliche Leistungserbringer sind zuständig: der Sozialhilfeträger für die Fachleistung, etwa die Anleitung zum



Karen Pilatzki (2. v. l.), Leiterin der St.-Augustinus-Behindertenhilfe in Krefeld und Vorsitzende der Diözesan-Arbeitsgemeinschaft (DiAG) Eingliederungshilfe im Bistum Aachen, sowie Martin Vyskocil (3. v. l.), Leiter des Hauses Madeleine in Krefeld, informieren Markus Leßmann (r.) und Detlef Spohr (l.) vom Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter in Nordrhein-Westfalen sowie Bettina Offergeld (2. v. r.) vom Caritasverband für das Bistum Aachen über das Haus Madeleine in Krefeld. Foto: Caritasverband für das Bistum Aachen

Wäschewaschen oder die Begleitung zum Arzt, die Krankenkassen für die Behandlungspflege und die Pflegekassen für die Pflege pflegebedürftiger Menschen mit Behinderung. Die Zusammenarbeit funktioniere in der Praxis nicht, sagte Offergeld.

Viersen. Der Caritasverband für die Region Kempen-Viersen errichtet am Altenheim Irmgardisstift in Süchteln einen Neubau. Jetzt war Richtfest für das Gebäude mit Platz für vier Altenheim-Wohngruppen und 24 Senioren-Wohnungen.

Der Neubau ist Teil eines Konzepts, zu dem auch umfangreiche Umbaumaßnahmen im denkmalgeschützten Irmgardisstift gehören. Damit will der Caritasverband das Altenheim zu einem Seniorenzentrum weiterentwickeln, wie die 1. Vorsitzende Dr. Ingeborg Odenthal sagte. Das sei die „einzig sinnvolle Möglichkeit“, das 1909 erbaute Irmgardisstift als Altenheim sowie als Denkmal und Wahrzeichen Süchtelns zu erhalten. Das Gesamtprojekt soll bis Mitte des Jahres 2016 abgeschlossen sein. Die Kosten belaufen sich auf rund 16 Mio. Euro, von denen rund 11 Mio. über die spätere Belegung refinanziert werden können. 2,9 Mio. Euro bringt der Caritasverband aus eigenen Mitteln ein, rund 2,1 Mio. Euro steuern Zuschussgeber und Spender bei, darunter die Viersener Sparkassenstiftung, die Deutsche Fernsehlotterie und der Verein zur Förderung der Caritasarbeit im Bistum Aachen.

Richtfest für den Neubau am Altenheim Irmgardisstift Süchteln feierte der Caritasverband mit Handwerkern und Gästen. Im Sommer 2015 soll das Gebäude bezogen werden. Foto: RCV Kempen-Viersen





Junge Leute üben Solidarität

Projekt „youngcaritas“ startete erste Aktionen in Essen

Mit einem Flashmob in der Essener Innenstadt hat die Caritas im Bistum Essen jüngst das Projekt „youngcaritas“ gestartet. Ein Dutzend Jugendliche demonstrierten mit einem Großtransparent und Postkarten vor Filialen von Textilketten für bessere Produktionsbedingungen. Mit diesem „spontanen“ Aufruf startete ein dreijähriges Projekt, mit dem die Caritas das soziale Engagement junger Menschen fördern will.

„Wir brauchen mehr Solidarität für den künftigen Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Deswegen wollen wir Jugendliche begeistern, sich für andere einzusetzen“, so Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes. Dass sie eben nicht nur an sich, sondern beim Klamotten-Kauf auch an andere denken, brachten die Jugendlichen zum Ausdruck. Mit dem Großbanner vor den Filialen der Textilunternehmen Primark und H&M stehend, zeigten

Bekennen. Beten. Spenden – Solidarität ist gefragt

Die Solidarität mit den verfolgten Christen im Nahen Osten ist im Ruhrbistum groß. Das zeigte ein Schweigemarsch in der Essener City, das zeigt die Kampagne „Bekennen. Beten. Spenden“. In vielen Gemeinden finden Aktionen und Gottesdienste statt. Gleichzeitig sprechen im Ruhrgebiet lebende Christen aus dem Nordirak über das schwierige Schicksal ihrer Freunde und Angehörigen. Mit der Aktion werden zudem Spenden gesammelt, mit denen die Caritas im Ruhrbistum Flüchtlingen im Nordirak und in Syrien hilft. Sie beschafft dringend benötigte Unterkünfte, Medikamente und Lebensmittel.

Die Caritas und das Bistum bitten weiter um Spenden auf das Spendenkonto: Caritasverband für das Bistum Essen – Stichwort: „Flüchtlinge Nord-Irak“, IBAN DE75 3606 0295 0000 0144 00, BIC GENODED1BBE oder Konto 14400 bei der Bank im Bistum Essen, BLZ 360 602 95

Mit einem Flashmob in der Essener Innenstadt demonstrierte „youngcaritas“ Solidarität für Näherinnen.

Foto: Caritas/Kreuzfelder

sie Solidarität mit den Näherinnen, die etwa in Bangladesch unter schlechten Bedingungen billige Klamotten für Europa produzieren. „Ja, wir wollen modische Kleidung kaufen. Und wer länger darüber nachdenkt, ist auch bereit, ein bisschen mehr zu bezahlen, wenn wir damit Lebens- und Arbeitsbedingungen der Näherinnen verbessern können“, sagt „youngcaritas“-Leiterin Sarah Scholl.

Mithilfe der Jugendlichen selbst und der Kommunikation in den sozialen Netzwerken stellt Scholl in den nächsten drei Jahren Aktionen auf die Beine. Wichtig dabei ist: Flexibilität. „Jugendliche wollen sich nicht für Jahre festlegen. Sie wollen in der Freizeit was Cooles machen, dabei etwas Gutes tun, was sich vielleicht auch später im Lebenslauf gut macht. Das finden sie bei youngcaritas – und zwar unabhängig von Religion, Geschlecht, Einschränkungen oder Nationalität“, so Scholl. Gezielt will das Projekt auch das Engagement von Migrantinnen und Migranten und jungen Menschen mit Behinderung fördern.

Weitere Aktionen sind geplant. Vor dem Flashmob hatten sich rund 70 Personen aus Wirtschaft, Schulen, Jugendeinrichtungen und Caritas bei einem Start-up in der Lichtburg über „youngcaritas“ informiert. Das bei der Ruhr Caritas angesiedelte Projekt setzt auf Beteiligung und Kooperation. ◀

mik

„youngcaritas“ ist eine bundesweite Initiative des Deutschen Caritasverbandes, an der sich bistumsweit als „Pioniere“ die Caritasverbände in Altena-Lüdenscheid sowie im Ennepe-Ruhr-Kreis beteiligen. Infos unter www.caritas-essen.de/youngcaritas

Zielgruppe Senioren

Bertha-Krupp-Haus feierlich eröffnet

Voll des Lobes war Essens Sozialdezernent Peter Renzel (CDU) für das neue Bertha-Krupp-Haus, das jüngst offiziell eingeweiht wurde. Er bescheinigte der Einrichtung, ein Beispiel vorbildlicher Quartiersarbeit zu sein und den neuen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Rechnung zu tragen.

Das Bertha-Krupp-Haus beherbergt 42 Seniorenwohnungen, eine Tagespflege mit 14 Plätzen und zwei ambulant betreute Seniorenwohngemeinschaften mit je acht Plätzen. Renzel wies darauf hin, dass sich die Altersphase der Menschen – also die Zeit nach dem Be-

rufsleben – auf rund 30 Jahre ausgeweitet habe. „Viele Menschen haben zudem das Potenzial, diese Zeit aktiv zu gestalten“, sagte Renzel. Doch die Zahl allein lebender Senioren, die zudem unter ihrer Einsamkeit litten, steige kontinuierlich an. Insofern seien die Angebote einer Tagespflege und der Seniorenwohngemeinschaften für diesen Personenkreis optimale Möglichkeiten, wieder in Kontakt mit anderen Menschen zu kommen und neue Anstöße und Anregungen zu erhalten. Bei einem ersten Rundgang fand der frisch angelegte Sinnesgarten, der den Senioren zur Verfügung steht, besonders viel Anklang. ◀

Träger der Tagespflege und der Wohngemeinschaften im Bertha-Krupp-Haus ist die Mesanus-Gesellschaft, ein Gemeinschaftsprojekt der Nikolaus Groß Altenwohn- und Pflegeheime GmbH und der Katholischen Pflegehilfe Essen.

*Foto: Röser
Infos: www.mesanus.de*



Menschen in der Caritas



Foto: Caritas

Prälat Dr. Hans-Werner Thönnies (Foto) hat aus persönlichen Gründen um Entpflichtung von seinem Amt als Bischofsvikar für die Ruhr Caritas gebeten. Gleichzeitig legte er auch den Vorsitz für den Caritasverband für das Bistum Essen nieder. **Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck** zollte dem scheidenden Bischofsvikar hohen Respekt: „Ich danke ihm für seinen engagierten Einsatz in und für die Caritas im Ruhrbistum“, so der Bischof. Die Caritas im Bistum bedauere sein Ausscheiden. „In Zeiten kirchlicher und sozialpolitischer Umbrüche hat er die Caritas klug und engagiert geleitet. Die Not der Menschen hat ihn angetrieben, kreative Lösungen für soziale Probleme zu suchen“, so Diözesan-Caritasdirektor **Andreas Meiwes**.



Foto: Caritas

Barbara Wagner, Abteilungsleiterin im Zweckverband für katholische Kindertageseinrichtungen im Bistum Essen, ist neue Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Tageseinrichtungen für Kinder (DiAG TaKi). Diese bündelt die Interessen der rund 300 Kindertageseinrichtungen im Bistum Essen. Die 14 Träger der DiAG TaKi sind für die frühe Bildung und Erziehung von insgesamt 18 000 Kindern verantwortlich.

Staatssekretär **Karl-Josef Laumann** (CDU), Beauftragter der Bundesregierung für Patienten-Belange sowie Bevollmächtigter für Pflege, war zu Gast bei der Caritas in Essen. Er informierte sich konkret



darüber, wo der Schuh in der Pflege drückt. Das haben ihm einige Pflegedienstleitungen aus Krankenhäusern im Bistum Essen live und aus der Praxis berichtet: Pflegenotstand, knappe Personaldecken und Budgets.

Auf unserem Foto: Hildegard Palm, stellvertretende Sprecherin der Pflegedirektionen katholischer Krankenhäuser im Ruhrbistum, Karl-Josef Laumann, Andreas Meiwes, Direktor der Caritas im Ruhrbistum, und Elmar Hanke, der Sprecher der Pflegedirektionen Foto: Christoph Grätz

Die Caritas im Ruhrbistum trauert um **Dr. Heinz-Horst Deichmann**, der mit 88 Jahren in Essen verstarb. „Er hat vielen Tausend Menschen in Not geholfen. Und zwar großzügig, gerne und unkompliziert, weil es ihm als engagiertem Christen ein Herzensanliegen war“, würdigte der damalige Bischofsvikar für die Caritas im Ruhrbistum, **Dr. Hans-Werner Thönnies**, den Schuh-Unternehmer. Seit den 1980er-Jahren hat Deichmann über seine Stiftung die Auslandshilfe der Ruhr Caritas mit mehreren Millionen Euro Geld- und Sachspenden unterstützt. „Für uns war er oft letzter Rettungsanker, wenn niemand etwas tun wollte oder konnte“, so **Rudi Löffel-send**, ehemaliger langjähriger Leiter der Auslandshilfe der Caritas. „Er hat uns bei aktuellen Katastrophen sogar angerufen und gefragt: Was kann ich tun?“



Foto: art



Caritas-Sozialpreis 2014

Kreative Lösungen für soziale Probleme

Die Caritas-Stiftung im Bistum Essen hat drei Initiativen mit dem 4. Caritas-Sozialpreis ausgezeichnet. Den Preis in der Kategorie Ehrenamt teilen sich ein ökumenisches Hilfsprojekt für Flüchtlinge in Essen-Burgaltendorf und das Inklusionsprogramm der Essener Bahnhofsmision. Den Preis in der Kategorie Hauptamt gewinnt mit „MaTa“ eine Malteser-Modelleinrichtung für Demenzkranke in Bottrop.

„Flucht, Inklusion und Demenz sind große soziale Herausforderungen für unsere Gesellschaft. Die Initiativen leisten hier konkrete Hilfe, innovativ und vorbildhaft“, würdigte der scheidende Bischofsvikar für die Caritas, Dr. Hans-Werner Thönnies, die Teilnehmer bei der Preisverleihung im Essener Haus der Caritas. Alle eingereichten 15 Projekte seien Zeichen „für die große Kraft der Caritas-Bewegung im Bistum Essen“, so

Die Preisträger des 4. Essener Caritas-Sozialpreises mit ihren Trophäen mit (ganz rechts) Dr. Hans-Werner Thönnies, Ex-Bischofsvikar für die Caritas, und (2. von links) Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes Foto: Caritas / Christoph Grätz



Josef Dahmann (59) hilft einer Reisenden am Essener Hauptbahnhof. Er ist einer von drei Teilnehmern des Projektes „Bahnhofsmision inklusiv“. Die Bahnhofsmision Essen hat ihr ehrenamtliches Team um Menschen mit Behinderungen erweitert. Foto: Thilo Schmülge / Aktion Mensch

Thönnies. „Diese Ideen können andere anspornen, kreative Lösungen für soziale Probleme zu finden. Und sie zeigen, dass es viele gibt, die nicht nur jammern, sondern einfach helfen“, so Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes. Die Caritas-Stiftung verleiht die Auszeichnung alle zwei Jahre. Die Preise in beiden Kategorien sind mit je 5 000 Euro dotiert. ◀

Kampagne 2015

„Ihr Lächeln. Mein Ding.“ – Unsere Pflegekräfte: unterwegs aus Überzeugung

Die Kampagne „Ihr Lächeln. Mein Ding.“, die die Caritas im Ruhrbistum seit Mitte Januar und noch bis Mitte Februar im Internet und über Facebook realisiert, zeigt, dass die ambulante Pflege ein interessanter und schöner Beruf ist. Stefan Konen, Saskia Meyer und Gülsen Neuburg, Fachkräfte der ambulanten Pflege, sind aus Überzeugung unterwegs für „ihre“ Patienten.

Videoporträts zeigen die drei bei ihrer Arbeit und den kleinen Moment des Lächelns zufriedener Patientinnen und Patienten. „Für diesen Moment arbeiten wir. Ein zufriedener Patient motiviert uns zu diesem anstrengenden, aber auch erfüllenden Beruf.“ Die drei beschreiben die Beziehung zu „ihren“ Patientinnen

Infos: www.ihrlaecheln-meinding.de

und Patienten so: „Wir gehören praktisch zur Familie.“ In Interviews erzählen sie, wie sie persönlich diese Arbeit schätzen gelernt haben, was es heißt, im Team zu arbeiten, aber auch sein eigener Chef zu sein, welche Eignung Menschen brauchen, um in der ambulanten Pflege zu arbeiten, wie sie mit Stress umgehen, was sie von der Pflegedokumentation halten und wie sie Familie und Beruf miteinander vereinbaren. Angehörige beschreiben, wie sie durch die ambulante Pflege Entlastung erfahren. Ludger Stratmann, Arzt aus Bottrop und einer der bekanntesten deutschen Kabarettisten, erklärt, warum für ihn die ambulante Pflege so wichtig ist. Kerstin Schreiner, Pflegedienstleitung eines ambulanten Pflegedienstes in Oberhausen, erzählt, warum ihr ambulantes Pflegeteam so toll ist. „Ihr Lächeln. Mein Ding.“ versteht sich als Fortführung der Kampagne des letzten Jahres „Hilfe! Mehr Zeit für Pflege!“, die von der Wohlfahrtsverbänden in NRW initiiert wurde. ◀

Caritas-Telegramm

Essen. Mehr Zeit für pflegebedürftige Menschen, weniger Bürokratie: Dafür setzt sich die Caritas im Ruhrbistum ein. Mithilfe eines neuen Dokumentationssystems für die ambulante und stationäre Pflege soll dieses Ziel erreicht werden. Bei einem Fachtag in Essen stellte die Caritas rund 80 Fachkräften das System der „Strukturierten Informationssammlung“ (SIS) vor.

Infos: Frank Krursel bei der Ruhr Caritas unter Tel. 02 01 / 8 10 28-1 21



Foto: Ehlert

Essen. Mit einer Photovoltaik-Anlage deckt das Franz Sales Haus in Essen-Huttrop jetzt seinen Grundenergiebedarf ab. Dazu wurde auf den Dächern des Hotels Franz und des angeschlossenen Veranstaltungszentrums eine Photovoltaik-Anlage installiert, die jährlich rund 60 000 kWh

produzieren kann und damit den gesamten Grundenergiebedarf des Franz Sales Hauses abdeckt. Jährlich werden so rund 33 Tonnen des klimafeindlichen Kohlendioxids vermieden.

Ruhrbistum. Die dritte Caritas-Wallfahrt des Diözesan-Caritasverbandes führte die knapp 40 Teilnehmer im vergangenen Herbst für eine Woche nach Venetien. Unter der bewährten Leitung von Juliane Janzen und Bischofsvikar Prälät Dr. Hans-Werner Thönnies besuchte die Gruppe u. a. Padua, Venedig und Vicenza und feierte u. a. zwei heilige Messen in der Basilika S. Antonio in Padua.



Foto: Caritas

Duisburg. Ein Jahr Tagespflege „Mittendrin“ in Duisburg-Meiderich: Das feierten die Pflegekräfte sowie viele Senioren und Gäste mit einem bunten Festtag. Fazit am Abend: Viele Menschen gingen glücklich nach Hause. Und einsam fühlte sich niemand.

Bottrop. Die Stiftung „Für Kinder“ des Kita-Zweckverbandes im Bistum Essen hat zum zweiten Mal den Preis „Schutzengel für Kinder“ verliehen. Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck überreichte diese Auszeichnung in der Bottroper Lohnhalle vor rund 150 geladenen



Foto: Bistum Essen

Gästen, unter ihnen NRW-Landtagspräsidentin Carina Gödecke (SPD), an vier Preisträger, die sich in besonderem Maße für Kinder starkmachen. „Ich freue mich über so viel Engagement für unseren Nachwuchs. Den Preisträgern und allen Nominierten gilt meine große Anerkennung“, so der Bischof. 2014 ging die mit 1 000 Euro dotierte Auszeichnung an den Petershof in Duisburg-Marxloh, an Claudia Schubert, die Leiterin des „Integrationskreises Regenbogen“, und an die Eheleute Ursula und Heinz Paul. Einen Sonderpreis bekam der Fußballer Manuel Neuer, der mit seiner „Manuel Neuer Kids Foundation“ benachteiligten Kindern im Ruhrgebiet Hilfe und Unterstützung bietet. Mit dem Preis fördert die Stiftung „Für Kinder“ Personen, Initiativen und Organisationen, die sich überzeugend, nachhaltig und beispielhaft in den Bereichen Kinderschutz, Kinderarmut, Förderung oder Partizipation von Kindern engagieren.



Foto: Caritas

Bottrop. Im Caritas-Kinderdorf „Am Köllnischen Wald“ in Bottrop ist jetzt der neue Fußballplatz eingeweiht worden. Auf der freien Wiese neben den Häusern erstrahlt er jetzt in „grünem“ Glanz, denn es ist ein Rasenplatz entstanden. Gemeinsam mit den Kindern im Kinderdorfparlament wurden alle Planungsschritte abgestimmt. Verschiedene Spender und die Caritas-Stiftung im Bistum Essen haben den Bau des Platzes ermöglicht.

Ruhrbistum. Eine Million Sterne leuchteten im vergangenen Spätherbst erneut über Deutschland. Aus dem Ruhrbistum beteiligten sich an der Solidaritätsaktion von Caritas international für eine gerechtere Welt die Ortsverbände in Bochum, Hattingen und Gladbeck.



Ausgezeichnet!

Elisabeth-Preis 2014: CaritasStiftung würdigt hervorragendes soziales Engagement

Mit dem Elisabeth-Preis zeichnet die CaritasStiftung herausragendes soziales Engagement im Erzbistum Köln aus – Menschen, die sich ehren- und hauptamtlich für andere starkmachen und so die Welt ein bisschen besser machen.

Die feierliche Preisverleihung fand am 19. November 2014 vor rund 280 Gästen im Forum der Bundeskunsthalle in Bonn statt. Die Gewinner wurden erst während der Preisverleihung von Diözesan-Caritasdirektor Frank Johannes Hensel und Angelika Rüttgers, Mitglied im Kuratorium der CaritasStiftung, bekannt gegeben. Unterstützt und gefördert wurde die Preisverleihung von der Pax-Bank eG.

Der erste Platz ging an „Marte Meo“, die Angehörigenberatung des SKM – Katholischer Verein für soziale

*Strahlend und überrascht:
die Gewinner des Elisabeth-Preises 2014
Fotos: Martin Karski*

Dienste im Rhein-Sieg-Kreis e. V. „Marte Meo“ hilft Angehörigen bei der Betreuung von Menschen mit demenziellen und psychischen Erkrankungen. Den zweiten Preis gewann das Neusser Gehörlosen-Netzwerk. Das Projekt hat sich zur Aufgabe gemacht, Gehörlose schon im Kindesalter in sportliche Aktivitäten in einem Verein zu integrieren, um ihnen so die Teilnahme an gemeinschaftsförderlichen Aktivitäten zu ermöglichen. Platz drei des Elisabeth-Preises 2014 ging an „Keiner geht allein – Beerdigungsbegleitung“ der Pfarrgemeinde St. Severin, Köln. Die mittlerweile 18 Ehrenamtlichen begleiten Beerdigungen von alleinstehenden Personen, die ohne Trauergemeinde beigesetzt werden. Mit dem Sonderpreis „jung + engagiert“ würdigt die CaritasStiftung das Engagement von Jugendlichen und jungen Erwachsenen bis zum 27. Lebensjahr. Platz eins ging an die Kölner Anlaufstelle Übernachtungsmöglichkeit für Obdachlose „Nachtcafé“ von Studenten der Katholischen Theologie, Platz zwei an den Gebärdenschor „Take 5“, ebenfalls in Köln, in dem hörgeschädigte und hörende Mädchen zum gemeinsamen Singen zusammenkommen. Platz drei gewann das Mentorenprojekt „Balu und Du“ in Bonn. Hier bekommen Kinder im Grundschulalter (Mogli) Hilfe und Rat durch einen großen Vertrauten (Balu). ◀



Die Preisträger des Elisabeth-Preises für herausragendes soziales Engagement sowie des Sonderpreises „jung + engagiert“ gewinnen jeweils 2 500 Euro. Das Preisgeld für die Zweit- und Drittplatzierten beträgt jeweils 1 500 und 500 Euro.

Große Kinderaugen

Mitmach-Theater zum Thema Flucht und Zuwanderung

„Habt ihr das gesehen? Der wollte mir meinen Hasen klauen!“ Frau von Hier ist entsetzt. Sie, die ihre Blumen immer so pflegt, trifft auf Herrn von Dort. Dessen Blumen sehen ganz anders aus als ihre, er spricht eine fremde Sprache und scheint auch noch ihren Hasen gestohlen zu haben.

Große Kinderaugen verfolgen das musikalische Mitmach-Theater „Frau von Hier und Herr von Dort“ des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln und sind ganz bei der Sache. „Da ist der Hase, da!“, schreien sie aufgebracht, als deutlich wird, Herr von Dort hat den Hasen gar nicht gestohlen – er wollte nur beim Suchen helfen.

Durch rund 20 Kitas im Erzbistum Köln tourte drei Wochen lang das Mitmach-Theater, entwickelt von einer Theater-Pädagogin. Fug und Janina, die beiden beliebten Darsteller aus den WDR-Fernsehsendungen „Wissen macht Ah“ und „Die Sendung mit der Maus“, unternahmen mit den Kindern auf diese Weise eine kleine Reise in die globale Welt und brachten das Thema Flucht und Zuwanderung kindgerecht auch



den Kleinsten näher. Im Rahmen der Caritas-Kampagne 2014 „Weit weg ist näher, als du denkst“ ging es bei dem Mitmach-Theater um das Verständnis für die Zusammenhänge zwischen dem Leben in Deutschland und anderen Ländern, es zeigte mit Frau von Hier und Herrn von Dort, was jeder Einzelne für eine bessere globale Nachbarschaft tun kann. Für das Theaterstück hatte der Diözesan-Caritasverband eine Materialmappe erstellt, mit der die Kindertagesstätten das Thema vor- und nachbereiten konnten.

„Der spricht ja ganz komisch. Man versteht ja gar nichts“, sagt Emily (4) verwundert und kichert, als Herr von Dort den Kuschelhasen in ihren Schuhen sucht. „Witzig ist der“, findet Leon (5). „Ich versteh auch alles und kann mitsingen“, behauptet er und stimmt in das Lied mit ein. Auch wenn Herr von Dort eine andere Sprache spricht, seine Blumen anders aussehen als die von Frau von Hier und er manche Dinge nicht gleich auf Anhieb versteht, so werden die beiden am Ende noch richtig dicke Freunde – oder wie Herr von Dort sagt: „Amigos“. ◀

Das Mitmach-Theater für Kinder zur Caritas-Jahreskampagne 2014 „Globale Nachbarn“ entwickelte sich zum Renner bei den Kitas im Erzbistum Köln.

Foto: Woznicki

Mehr Schutz durch Technik?

Altersgerechte technische Assistenzsysteme, ein sicherlich für viele eher ungewohntes Thema, standen im Mittelpunkt der Jahreskonferenz 2014 für ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in katholischen Altenheimen im Erzbistum Köln. Mehr als 200 Teilnehmer kamen.

Ein automatischer Tabletenspender, eine sensorische Fußmatte, die Stürze verhindern soll, eine Sicherheitsanlage für den Herd – Experten stellten den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Jahreskonferenz Möglichkeiten für den Einsatz von moderner Technik sowohl im eigenen Zuhause wie auch im stationären Bereich vor. Die technischen Assistenzsysteme sollen zu mehr Sicherheit und Lebensqualität beitragen, sowohl bei gesundheitlich beeinträchtigten Menschen als auch für die Angehörigen.

Doch Erklärungen und Präsentationen zum Nutzen dieser Hilfesysteme überzeugten nicht alle Zuschauer. Schließlich sind wir alle mit den Tücken der Technik täglich konfrontiert – sei es beim Fahrkartenautomaten, beim Pfandautomaten, beim neuesten Smartphone, bei Unterhaltungselektronik, bei Haushaltsgeräten ... Deswegen ging es auch um die Fragen, ob die Technik hält, was sie derzeit verspricht, und wem sie wie dient. Wie tief greifen technische Systeme in die Privatheit der Menschen ein, und wie wird auch die soziale Umgebung durch den Einsatz der Technik verändert? Wo wird der Schutz durch Technik löchrig? ◀



Wer auf den Schutz des Höchsten vertraut, kommt auch mit der Technik klar – braucht sie aber vielleicht gar nicht. – Bild einer Schutzmantelmadonna, Gemeinschaftswerk von Kommunionkindern der Kölner Domsingschule und des Künstlers Hans Christian Rüngeler. Foto: Rüngeler



Weniger Dokumentation

Der enorme zeitliche Aufwand in der Pflegedokumentation soll deutlich reduziert werden. Daran arbeitet der Pflegebeauftragte der Bundesregierung, Staatssekretär Karl-Josef Laumann (CDU), mit seinem Projekt „Praktische Anwendungen des Strukturmodells Effizienzsteigerung der Pflegedokumentation“. Dazu führte er im Kölner Diözesan-Caritasverband ein Gespräch mit Praktikern aus fünf Caritasverbänden.

In einem Pilotprojekt wurde jüngst eine reduzierte Pflegedokumentation getestet. Daran beteiligten sich ambulante Dienste der Caritasverbände Köln, Rhein-Kreis Neuss, Bonn, Wuppertal/Solingen und Rhein-Erft-Kreis. Das Projekt ist wegweisend für die weitere Entwicklung zur Verschlinkung der Pflegedokumentation. Laumann informierte nun über den weiteren Weg der geplanten Reform. ◀



Über seine Pläne und den Zeitrahmen für eine Reduzierung des zeitlichen Aufwandes in der Pflegedokumentation informierte der Pflegebeauftragte der Bundesregierung, Staatssekretär Karl-Josef Laumann, bei seinem Besuch im Kölner Diözesan-Caritasverband. Foto: Anna Woznicki

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: **Erika und Dieter Pollmanns** für langjähriges ehrenamtliches Engagement im CBT-Wohnhaus Peter Hofer in Monheim-Baumberg; **Dirk Scholz** für 25-jährige Mitarbeit im St.-Vincenz-Haus, Köln; **Dorothea Rothkötter** zum 25-jährigen Dienstjubiläum im Raphaelshaus, Dormagen; **Helga Bäffgen** für mehr als zwei Jahrzehnte ehrenamtliche Tätigkeit im Seniorenkreis der katholischen Kirchengemeinde St. Johannes der Täufer in Meckenheim; **Ursula Geist** für 25-jährige engagierte Mitarbeit im Caritas-Altenzentrum St. Bruno in Köln; **Elisabeth Stamm** und **Marianne Strutz**, beide für langjähriges ehrenamtliches Engagement im Johanna-Etienne-Krankenhaus in Neuss; **Barbara Knops** für drei Jahrzehnte Mitarbeit bei der Köln-Ring gGmbH in Köln; **Brigitte Linnemann** für langjährige engagierte Mitarbeit im Raphaelshaus, Dormagen; **Gertrud Brinkwerth, Gisela Schöpf** und **Klaus Erkelenz**, alle für langjähriges ehrenamtliches Engagement im CBT-Wohnhaus Upladin in Leverkusen; **Werner Breidenstein** für langjährige Unterstützung des Gesangsangebots im CBT-Wohnhaus Margaretenhöhe in Bergisch Gladbach; **Dr. Helmut Loggen** für 25-jährige engagierte Mitarbeit im Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e. V.; **Martina Dillmann, Monika Hüsch, Sigrid Quetting, Jochen Günther** und **Hans-Walter Schmitz**, alle für ein Vierteljahrhundert engagierte Mitarbeit beim Caritasverband für die Stadt Köln e.V.



Rund 270 Auszubildende von Pflegeschulen sowie 330 Seniorinnen und Senioren aus dem gesamten Erzbistum Köln trafen sich zu „Alt und Jung in einem Boot“ auf der MS RheinEnergie. Gemeinsam mit Weihbischof Ansgar Puff feierten sie eine Marienandacht an Bord. Außerdem gab es Zeit für gute Gespräche und gutes Essen. Der Diözesan-Caritasverband möchte mit dieser jährlich stattfindenden Schiffsfahrt die Generationen einander näherbringen und auch den Beruf der Pflege in den Vordergrund rücken.

Foto: Simone Bahrman

Ratgeber Umgang mit Flüchtlingen

Immer mehr Menschen sind auf der Flucht – vor Krieg und Verfolgung und aus anderen Notsituationen. Sie suchen in Deutschland eine Atempause, Sicherheit, vielleicht auch eine Existenz und eine neue, zweite Heimat. Flucht stellt Menschen vor ungeheure Herausforderungen. Der Caritasverband Köln hat einen Ratgeber für ehrenamtliche Helferinnen und Helfer zusammengestellt, die sich für Flüchtlinge engagieren möchten. Er enthält viele Tipps und Informationen zum Thema Flucht und zu dem Umgang mit Flüchtlingen.

Die Broschüre kann bestellt werden beim Caritasverband für die Stadt Köln e.V., Sekretariat Integration und Beratung, Claudia Mers-Koschke, Tel. 02 21 / 9 85 77-1 32, claudia.mers-koschke@caritas-koeln.de



Jürgen Becker, Pfarrer Franz Meurer, Martin Stankowski vor der Caritas-Bahn Foto: ©joschwartz.com

Eine Straßenbahnfahrt vom reichen in das arme Köln

„Die Straßenbahn führt Menschen zusammen, die sich sonst nicht begegnen würden, sie symbolisiert eine Kultur der Gleichwertigkeit“, leitete Kabarettist Jürgen Becker die Fahrt mit dem Caritas-Sonderzug der Kölner Verkehrsbetriebe (KVB) ein.

Bei der außergewöhnlichen Straßenbahnfahrt auf Einladung des Caritasverbandes Köln waren die Fahrgäste ebenfalls bunt zusammengewürfelt. Mit dabei waren ehrenamtlich Engagierte aus Pfarrcaritas und Flüchtlingsinitiativen, Kulturvermittler, Journalisten, Seelsorger, Lokalpolitiker, Wissenschaftler, Vorstände von Caritas und KVB. Organisiert und vorbereitet hatten die Fahrt von wohlhabenderen Stadtteilen wie Weiden, Lindenthal, Junkersdorf in das arme, weniger betuchte

Köln zu den Stadtteilen Kalk und Vingst die Caritas-Mitarbeiter Clemens Zahn und Ludger Hengefeld. Publizist Martin Stankowski moderierte sachkundig und souverän, Kabarettist Jürgen Becker, Pfarrer Franz Meurer und weitere Interviewpartner lieferten während der Fahrt zugespitzte lokalpolitische Beiträge. Themen waren die unterschiedlichen Lebenswelten und sozialen Realitäten in Köln. Vom Lärmschutz über Wahl- und Bürgerbeteiligung, von der Ausstattung der Viertel und ihrer Infrastruktur, von Bildungsfragen und dem Wert von Gemeinwohlsgütern bis zu gesundheits- und sozialpolitischen Themen reichte das Spektrum. Ein besonderes Augenmerk lag auf der Situation der Flüchtlinge in Köln. Caritas-Vorstandssprecher Peter Krücker kritisierte, dass es im Bezirk Lindenthal im Gegensatz zur Innenstadt und zu den rechtsrheinischen Stadtteilen kaum Unterkünfte für Flüchtlinge gibt. „Das ist ein politischer Skandal. Ich wünsche mir mehr politische und gesellschaftliche Verantwortung in Flüchtlingsfragen.“ Positiv wertete er das Engagement der Bürgerinitiativen: „Es ist eine Willkommenskultur gewachsen. Es gibt inzwischen 16 Flüchtlingsinitiativen, die ein sehr hohes Engagement zeigen.“ ◀

Andrea Michels und Clemens Zahn

15 Jahre Erfolgsgeschichte

Jubiläum der CaritasStiftung im Erzbistum Köln

Ihr 15. Jubiläum feierte jetzt die CaritasStiftung im Erzbistum Köln mit vielen Gratulanten, mit Stifterinnen und Stiftern, Mitarbeitenden des Diözesan-Caritasverbandes und vielen Freunden und Förderern.

Viel hat sich getan in den vergangenen 15 Jahren: Am Martinstag 1999 vom Diözesan-Caritasverband gegründet, startete die Stiftung mit einem Vermögen von gut 300 000 Euro. Inzwischen hat sich unter ihrem Dach das 77-Fache angesammelt; das derzeitige Stiftungsvermögen beträgt 23 Millionen Euro. Viele Stifter haben sich zu Lebzeiten oder auch per Testament engagiert; 27 Treuhandstiftungen wurden gegründet. Mit den Erträgen aus dem Vermögen konnten die CaritasStiftung und ihre Treuhandstiftungen schon viel Gutes tun. Seit ihrer Gründung konnte allein die CaritasStiftung nahezu 400 Projekte mit 3,6 Millionen Euro fördern. ◀



Die 77 Carimäuse am symbolischen Schirmdach der CaritasStiftung über ihrem Vorstandsvorsitzenden Thomas Hoyer stehen dafür, dass sich das Startvermögen innerhalb von 15 Jahren auf ein 77-Faches „gemausert“ hat. Foto: Bruno Schrage



EQMS statt Noten

Münsteraner Erfahrungen fließen in die Reform des Pflege-TÜV ein

Das bisherige System der Pflegenoten ist nach Ansicht von Ingrid Fischbach, Staatssekretärin im Bundesgesundheitsministerium, wenig aussagekräftig. Bei der Weiterentwicklung der Qualitätsmessung in Altenheimen und der ambulanten Pflege sei sie deshalb froh, „schon auf Erfahrungen aus Münster zurückgreifen zu können“. Fischbach informierte sich im Papst-Johannes-Paul-Stift in Münster-Coerde über das 2012 vom Diözesan-Caritasverband Münster gestartete Modellprojekt „Ergebnisqualität Münster (EQMS)“.

Die Erkenntnisse daraus sollen in das 2015 startende Verfahren zur Erarbeitung des zweiten Pflegestärkungsgesetzes einfließen, kündigte die CDU-Politikerin an. Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann versicherte, dass sich das neue Verfahren als praktikabel erwiesen habe: „Es wird gelingen, wenn Sie es umsetzen wollen.“

Fischbach kündigte zudem eine Imagekampagne für die Altenhilfe an, die weit besser als ihr Ruf in der Öffentlichkeit sei. Heute hätten die Menschen „eine Heiden-

Leben in einem Altenheim live mit den Clowns erfuh Staatssekretärin Ingrid Fischbach (CDU) im Papst-Johannes-Paul-Stift in Münster. Foto: Harald Westbeld

angst“ vor dem Altenheim. Dagegen wolle die Bundesregierung zeigen, dass es ihnen dort auch wieder besser gehen könne, ohne jedoch Missstände zu verschweigen. Diözesan-Caritasdirektor Kessmann sieht dies auch als Anliegen der Caritas. Sonst werde es schwierig, Mitarbeitende zu finden. Keine andere Berufsgruppe werde derart in Frage gestellt und gleichzeitig ständig überprüft.

Mittlerweile 111 Altenheime der Caritas, anderer Wohlfahrtsverbände und der Kommunen beteiligen sich an dem Modellprojekt EQMS, obwohl es zusätzlich zu den derzeit noch obligatorischen MDK-Prüfungen zur Ermittlung der Pflegenoten für die Altenheime erhebliche Mehrarbeit bedeutet. Beim neuen Verfahren würden nicht allein wenige nach dem Zufallsprinzip ermittelte Bewohner befragt und nur die Dokumentation geprüft, sondern alle alten Menschen in der Einrichtung einbezogen und zusätzlich die Sicht der Angehörigen über Fragebögen eingeholt, so Projektleiterin Natalie Albert. ◀

Nächstenliebe durchbuchstabiert

Ganz zum Schluss seiner Begrüßungsworte kommt Bischof Dr. Felix Genn auf die große Weltkarte zu sprechen, die in einem Raum der Caritas-Ausbildungsstätten in Rheine steht. Auf der Karte sind Fäden angebracht, die von den Ländern der Welt auf Rheine als zentralen Punkt zulaufen. „Die Stadt scheint das Herz der Welt zu sein“, bemerkt Genn mit einem Schmunzeln.

Doch Norbert Alfert, der die Einrichtung gemeinsam mit Rita Stecker-Schürmann und Erich Radke leitet, kann die Vermutung des Bischofs entkräften: „Die Karte zeigt, wie bunt Rheine geworden ist.“ Das zeige sich auch an der täglichen Arbeit in der ehemaligen Textilfabrik: An den Maßnahmen zur Qualifizierung für den Arbeitsmarkt, die der Bischof auf einem Rundgang besichtigte, nehmen derzeit rund 200 junge Menschen aus den unterschiedlichsten Kulturen und Ländern teil. „Seit mehr als 30 Jahren verhelfen wir jungen Menschen hier zu einer neuen Perspektive“, freute sich Dieter Fühner aus dem Vorstand des Rheinenser Caritasverbandes.



*Beeindruckt zeigte sich Bischof Felix Genn von seinem Besuch in den Caritas-Ausbildungsstätten in Rheine.
Foto: Julius Schwerdt*

Im Zentrum des Bischofsbesuches stand das Motto „flüchtig?! – Jugend braucht Perspektive“. Ein Motto, das sehr genau auf das bisherige Leben von Sang-Omo Asan zutrifft. In seiner Heimat Kongo musste er zwei Jahre als Kindersoldat dienen, ehe er sich Blauhelm-Soldaten der UNO ergeben konnte. Ohne jegliche Schulbildung kam er im Alter von 17 Jahren nach Rheine, wo er mithilfe der Ausbildungsstätten inzwischen nicht nur Deutsch gelernt hat, sondern sich derzeit auch im Fachbereich Metall qualifiziert. Bischof Felix Genn zeigte sich beeindruckt von der Arbeit der Einrichtung, die „exemplarisch für viele andere im gesamten Bistumsgebiet steht“. In den Ausbildungsstätten werde das Gebot der Nächstenliebe durchbuchstabiert, das sei somit auch ein Beispiel für eine dienende Kirche, so Genn. Der Bischof hat in den vergangenen Monaten eine ganze Reihe von Caritas-Diensten und -Einrichtungen besucht, unter anderem auch Häuser der Alexianer in Münster und das Vinzenzwerk in Handorf. ◀

Neues Bundesteilhabegeld

Interessen von Menschen mit Behinderung im Blick behalten

In der Diskussion um eine Neugestaltung der Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung drohen die Interessen schwer mehrfachbehinderter Menschen aus dem Blick zu geraten. Diese Sorge äußerte Dr. Thomas Bröcheler, Direktor von Haus Hall in Gescher, beim Besuch des Diözesan-Caritasverbandes auf der Regionaltour im Kreis Borken. Eine Woche lang führten Vorstand und leitende Mitarbeiter Gespräche mit den örtlichen Verbänden von Caritas, SkF und SKM.

Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann sieht in der Interessenvertretung eine besondere Verantwortung der Caritas in der Tradition von Kardinal Clemens von Galen: „Vor allem müssen wir die Menschen mit Behinderungen in den Blick nehmen, die ihre Anlie-

gen nicht selbst artikulieren können.“ Das Problem sieht er darin, dass die „Politik einheitliche Lösungen anstrebt“.

Diese Gefahr bestehe aktuell auch in der Diskussion um das Bundesteilhabegeld. Auf jeden Fall sei es notwendig, dass künftig auch Bundesmittel in die Eingliederungshilfe fließen, aber dabei müsse geschaut werden, wie die passende Unterstützung den unterschiedlichen Behindertengruppen gesichert werden könne. Mehr Geld könnte stattdessen für noch mehr Bürokratie notwendig werden, fürchtet Bröcheler. Die diskutierten Verfahren zur Ermittlung und kontinuierlichen Kontrolle des Hilfebedarfs könnten allein für die Behindertenhilfe der Caritas in der Diözese Münster zusätzlich 25 Mio. Euro erfordern, schätzte er. ◀



*In Teamwork bauen die Beschäftigten in Haus Hall Bauteile für die Industrie zusammen.
Foto: Harald Westfeld*



Vom Anspitzer bis zum Zirkel ...

Die Zahl der „Kunden“ in den sechs Schulmaterialienkammern der Caritas Duisburg steigt von Jahr zu Jahr. Größter Andrang ist naturgemäß in den Tagen um den Schulstart, aber ausgegeben werden die Materialien vom Anspitzer bis zum Zirkel das ganze Jahr über jeweils montagnachmittags am Monatsanfang.

Video zur Schulmaterialienkammer in Rheinhausen auf Youtube im Kanal CaritasMS

Seit rund acht Jahren gibt es die Schulmaterialienkammern in Duisburg und in dieser Form in der Diözese Münster auch nur dort. Aus Spenden müssen sie sich finanzieren. Allein in Rheinhausen benötigte Stefan Ricken vom Fachbereich Gemeindec Caritas im vergangenen Jahr 11 000 Euro. In den letzten Jahren hat die Aktion Lichtblicke immer wieder geholfen.



Alle Hände voll zu tun haben die Ehrenamtlichen in den Schulmaterialienkammern der Caritas Duisburg wie hier in Rheinhausen, um bedürftige Kinder auszustatten. Foto: Harald Westbeld

Der hölzerne „Spendenranzen“ auf dem Ausgabetrichter enthält allerdings nur ein Häufchen kleiner Münzen. Schließlich können sich in der Schulmaterialienkammer nur bedürftige Familien melden, und sie müssen dann für Schnellhefter, Farbkasten, Füller und Hefte nur etwa zehn Prozent des eigentlichen Wertes bezahlen. ◀

Caritas-Telegramm



Auf dem bekannten Flaggenpodium im EU-Parlament stellten sich die Geschäftsführer der örtlichen Caritasverbände, von SkF und SKM bei ihrem Besuch auf. Auf ihrer Klausurtagung in Brüssel informierten sie sich über die Entscheidungswege in der EU, Fördermöglichkeiten und insbesondere die Ideen der Kommission zu sozialem Unternehmertum. Foto: Harald Westbeld

Münster. Umgerechnet verspielt jeder Münsteraner 45 Euro im Jahr an Glücksspielautomaten. Damit wird die Dimension deutlich, die Caritas-Suchtberater Werner Hassolt Sorge macht. Angehörige und die Gesellschaft würden Spielsucht oft nicht oder zu spät erkennen. Die Zahl der Klienten in der Fachstelle Glücksspielsucht steigt aber von Jahr zu Jahr. Insgesamt addieren sich die in den Automaten verspielten Münzen auf 13,2 Millionen Euro in der Domstadt.

Geldern. Die Lebensqualität der Menschen in einem Stadtteil Gelderns zu fördern, in dem viele sozial benachteiligte Familien wohnen, ist das Ziel der Bürgerinitiative Barbaviertel (BIB). Die BIB, in der der Caritasverband Geldern-Kevelaer Mitglied ist, erhält kurz nach der Gründung viel Unterstützung und ist vom Bistum als vorbildliches ehrenamtliches Engagement ausgezeichnet worden.

Münster. Um mehr Auszubildende gewinnen zu können, bietet das Fachseminar Altenpflege St. Franziskus des Caritasverbandes für die Stadt Münster mit 50 kooperierenden Altenpflegeeinrichtungen künftig einen Kurs in Teilzeit an. Die Ausbildung verlängert sich dadurch von drei auf viereinhalb Jahre, und der theoretische Teil beschränkt sich auf die Vormittage. Damit soll vor allem auch Alleinerziehenden der Weg in die Altenpflege gebnet werden.



Vorsichtshalber prüfte Weihbischof Dieter Geerlings vor seinem Haus am Domplatz noch einmal den Luftdruck in einigen Reifen. Dann schickte er unter dem Geläut des Doms mit einem Reisesegen gut 20 Rennradler auf die zweitägige „Handicaptour“ durch die Diözese Münster. 420 Kilometer hatten sie sich für das Wochenende vorgenommen mit dem Ziel, möglichst viel Geld für den Stiftungsfonds Behindertenhilfe der Caritas GemeinschaftsStiftung im Bistum Münster zu sammeln. Zwölf Behinderteneinrichtungen der Caritas besuchten sie unterwegs, wo vor Ort in eigenen Aktionen um Spenden geworben wurde, die die Radler mitnehmen konnten. Am Ende sind gut 8 000 Euro zusammengekommen. Foto: Harald Westbeld



Mobile Bahnstahmissionsion

Für ältere, behinderte oder kranke Menschen kann Zugfahren eine angenehme Form des Reisens sein. Doch nicht jeder fühlt sich fit, dies allein zu tun.

Schon bisher haben die Mitarbeitenden der Bahnstahmissionsion auf dem Hauptbahnhof Münster Reisenden geholfen. Dieses Angebot ist jetzt auf die Reisebegleitung ausgeweitet worden. Die von der Caritas und Diakonie Münster getragene Einrichtung ermöglicht so Mobilität

und damit gesellschaftliche Teilhabe. Fünf ehrenamtliche Mitarbeiter haben sich bereit erklärt, Menschen auf dem Weg zu begleiten. „Das Angebot ist in den Regionalzügen der Deutschen Bahn kostenlos“, erläutert die Leiterin Christine Kockmann. ◀

Einige Ehrenamtliche der Bahnstahmissionsion haben sich bereit erklärt, ältere oder behinderte Reisende zu begleiten, um damit ein neues Angebot zu ermöglichen.

Foto: Gregor Wenzel

Wachstum mit „Urlaubsgeld“

Ehemaliges „Urlaubsgeld“ und alte D-Mark-Bestände lassen die Caritas GemeinschaftsStiftung im Bistum Münster stetig wachsen.

Gut 45 000 Euro hat der Umtausch in den vergangenen vier Jahren erbracht. Der Vorstandsvorsitzende der Stiftung, Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann, freut sich auch ein gutes Jahrzehnt nach der Euro-Umstellung über unerwartet stabile Erlöse zwischen 8 000 und 10 000 Euro pro Jahr. Der Diözesan-Caritasverband Münster hat rund 1 500 Sammeldosen in den Pfarrgemeinden versandt. Sortiert werden die eingehenden Münzen und Scheine von einer Spezialfirma bei Aachen, die bundesweit Devisen sammelt. ◀



Freuen sich über „altes Urlaubsgeld“: Heinz-Josef Kessmann, Vorsitzender der Caritas GemeinschaftsStiftung, und Geschäftsführerin Christiane Kröger

Foto: Harald Westbeld

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln haben erhalten: **Luzi Schneiders** und **Regina Mentges** (Caritasverband im Kreisdekanat Warendorf), **Gabriele Verfürth**, **Wilma Vogel**, **Regina Jankord** und **Maria Gesing-Benesch** (St.-Christophorus-Krankenhaus, Werne), **Bärbel Jägers** (Krankenhaus Maria-Hilf, Stadtlohn), **Kornelia Petzold**, **Margret Rüsenberg** und **Elvira Kruck** (St.-Bernhard-Hospital, Kamp-Lintfort), **Henriette Klostermann** (Clemenshospital, Münster), **Hildegard Wolfert** und **Angelika Roß** (Caritas Rheine), **Klaus Bäumer** (St.-Vincenz-Gesellschaft, Ahlen), **Gertrud Schmitt** (CKD St. Reinhildis, Hörstel), **Hildegard Rottbeck** und **Herbert Kreilkamp** (St.-Marien-Hospital, Borken), **Gabriele Schlagenberg** und **Renhildis Tahat** (Mathias-Spital, Rheine), **Maria Helgers-Schwarz** (Raphaelsklinik, Münster), **Waltraud Krüsenkemper** (Genossenschaft der Franziskanerinnen, Münster), **Monika Wedeking** (St.-Rochus-Hospital, Telgte), **Susanne Sinowczik-Keiten**, **Hannelore Falkenberg**, **Ellen Bußmann**, **Jutta**

Nebelo, **Elisabeth Tekampe**, **Anne-Dorothea Wißen** und **Leo Most** (St.-Agnes-Hospital, Bocholt), **Ulrike Peterz** und **Laura-Alice Rodrigues** und **Heinz Koepe** (Zentralverwaltung der Missionsschwestern, Münster), **Helga Berndt** und **Angelika Henschel** (St.-Franziskus-Hospital, Münster), **Renate Medrow** und **Giovanna Mereu** (Caritas-konferenz St. Josef, Moers), **Ingrid Püchner**, **Annette Khatib**, **Maria Schulze-Wissing**, **Monika Nünning** und **Karl Wesker** (St.-Marien-Krankenhaus, Ahaus-Vreden), **Gabriele Schmiemann-Görke**, **Brigitta Potic** und **Brigitte Schwichtenhövel** (St.-Elisabeth-Hospital, Beckum), **Anna Rosery** (Caritas Ahaus-Vreden), **Käthi Jorissen** (Caritas-Konferenz St. Viktor, Xanten), **Bernward Stelljes** (Caritasverband Emsdetten-Greven), **Maria Arlinghaus** und **Sophia Heitz** (Caritasverband Bocholt), **Ayse Isleyen**, **Gabriele von Löwenstein zu Löwenstein**, **Jutta Michalak** und **Gabriele Tönsperotto** (St.-Marien-Hospital, Lünen), **Aloysia Volk** und **Renate Müller** (CKD Duisburg-Homberg), **Annemarie Neumann** und **Marion Schick** (St.-Franziskus-Hospital, Ahlen).



Eingeschränkte Menschenwürde

Fachtagung zum Umgang mit Flüchtlingen und Armutsmigranten

„Die Menschenwürde wird an vielen Stellen eingeschränkt“, hat Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig mit Blick auf die Situation von Flüchtlingen und Armutsmigranten in Deutschland kritisiert. Bei einer Caritas-Fachtagung in Paderborn betonte er, jeder Mensch habe eine ihm eigene Würde. „Dass diese ihm auch zugestanden wird, dafür müssen wir arbeiten und kämpfen.“ Das sei eine moralische Pflicht für jeden Einzelnen, aber auch für Institutionen wie die Caritas sowie für das Gemeinwesen. „In einer inklusiven Gesellschaft haben wir die Verpflichtung, uns für Fremde zu öffnen.“

Unter dem Titel „Menschenwürde eingeschränkt! Wie willkommen sind bei uns Flüchtlinge und Armutsmigranten?“ erhielten rund 100 Teilnehmer einen ungeschminkten Einblick in die aktuelle Situation und in Maßnahmen der nordrhein-westfälischen Politik. Thorsten Klute (SPD), Staatssekretär im NRW-Integrationsministerium, betonte, Nordrhein-Westfalen bekenne sich zu Solidarität, Integration und Migration. „Da ist kein Platz für Scharfmacher und Agitatoren.“ Mit Blick auf die Misshandlung von Flüchtlingen durch Sicherheitskräfte sagte er: „Da ist einiges aus dem Ruder gelaufen. Was in Burbach und an anderen Orten in NRW passiert ist, hat den Menschen und unserem Land schweren Schaden zugefügt.“ Doch NRW steuere gegen, etwa mit 1 800 neuen Plätzen, die in zentralen Unterkunftseinrichtungen des Landes geschaffen würden, sowie einer Erhöhung der Pro-Kopf-Pauschale des Landes an die Kommunen.

Diskutierten den Abbau von Schranken für Flüchtlinge (v. l.): Moderatorin Elke Vieth, Staatssekretär Thorsten Klute, Ibrahim Yetim MdL (SPD), Heribert Krane (Caritas), Monika Düker MdL (B'90/Grüne), Dorothee Schulte (CKD Warstein-Allagen), Marie-Luise Tigges (Caritas), Regina van Dinther MdL (CDU), Gerrit Greiß (CKD Warstein-Allagen), Martin Strätling (Caritas Paderborn), Frank Merkel (Caritas Dortmund) und Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig Foto: Jonas

Regina van Dinther (CDU), Mitglied des Integrationsausschusses im NRW-Landtag, betonte, für ein reiches Land wie Deutschland müsse die Hilfe für Flüchtlinge „eigentlich eine Selbstverständlichkeit“ sein. Angesichts von 51 Millionen Flüchtlingen weltweit und „nur“ rund 200 000 2014 in Deutschland müssten alle mitziehen und „ein offenes Herz“ sowie Zivilcourage zeigen. „Der öffentliche Mob muss durch Menschen begrenzt werden, die ‚Stopp‘ sagen.“ Über Probleme in der öffentlichen Wahrnehmung berichtete auch Ibrahim Yetim, SPD-Sprecher im Integrationsausschuss des Landtags. Ihm schlugen in seiner Heimatstadt Moers zurzeit Stammtischparolen entgegen, wenn es darum geht, Flüchtlinge in Wohngebieten statt in einem Container auf freiem Feld unterzubringen.

Monika Düker, flüchtlingspolitische Sprecherin der Fraktion der Grünen im NRW-Landtag, kritisierte die nach wie vor „diskriminierende gesundheitliche Notversorgung“ von Flüchtlingen. Diese sei „ein Kind der gescheiterten Abschreckungspolitik des Asylbewerberleistungsgesetzes“. Düker unterstützte die Forderung der Caritas nach dessen Abschaffung. Eine Integration von Flüchtlingen in das System der Krankenkassen, unterstützt von einem Zuschuss des Bundes, sei „längst überfällig“. ◀

M. Jonas

Grenze der Belastbarkeit

Alten- und Gesundheitshilfe im Erzbistum Paderborn fordert nationalen Kraftakt

Einen nationalen Kraftakt für eine „Pflegerwende“ fordert die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Alten- und Gesundheitshilfe im Erzbistum Paderborn. Pflege brauche mehr Zeit, weniger Bürokratie, mehr Anerkennung und mehr Geld, betont die Arbeitsgemeinschaft von 257 Einrichtungen, die mit knapp 14 000 Mitarbeitern rund 30 000 Menschen jährlich betreut.

„Es reicht!“, sagte Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig zur Eröffnung der Kampagne „PflegerWENDE – jetzt“. „So wie es jetzt läuft, kann es nicht weitergehen, kann es nicht gut gehen.“ Die Pflege sicherzustellen sei eine „grundsätzliche gesellschaftliche Herausforderung“. Fundamentale Probleme müssten gelöst werden. Kassen und Politik seien sich darüber im Klaren, dass eigentlich mehr Personal in die Altenheime müsse. „Dennoch passiert nichts, weil es ja mehr Geld kosten würde – und das ist unpopulär.“ Allen sei klar, dass Altenheime in der gegenwärtigen Personalausstattung in ihrem Versorgungsauftrag überfordert seien, und das an einem hochsensiblen Arbeitsplatz: „Jede Überforderung, jeder Fehler kann schreckliche Konsequenzen haben“, kritisierte Lüttig. „Doch wenn wieder über einen Pflege-Skandal aus einem Heim berichtet wird, trifft die Empörung der Öffentlichkeit leider selten diejenigen, die für die Rahmenbedingungen von Pflege verantwortlich sind.“

Zur Zukunftssicherung der Pflege in Deutschland sei eine Pflegerwende erforderlich, die über „die vielen Mini-Reformen der letzten Jahre“ hinausgehe, sagte



Lüttig. Schon die Einführung der Pflegeversicherung vor 20 Jahren habe aus rein finanziellen Erwägungen einen „Pseudomarkt mit einem letztlich viel zu gering ausgestatteten Versicherungstopf“ geschaffen. „Die damals durch die Politik gewollte Ökonomisierung des Pflegebereiches haben wir zähneknirschend mitmachen müssen. Aber eben nur bis zu einem Punkt, an dem wir sagen müssen: Es reicht! Dieser Punkt ist jetzt da.“ „Wir sind an einem Wendepunkt“, sagte Peter Wawrik, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Alten- und Gesundheitshilfe im Erzbistum Paderborn. Die Pflege der Zukunft sei vor allem im ländlichen Raum „massiv gefährdet“. Das sei vielen Bürgermeistern und Vertretern von Kommunen noch nicht klar. Schon heute gebe es ländliche Regionen, wo nur noch die Caritas ambulante Pflege anbiete, private Dienste aber nicht mehr. „Das ist für die aus finanzieller Sicht nicht mehr interessant.“ Sein Fazit: „Es muss einen Paradigmenwechsel geben.“

Mit einer Petition richtet sich die Caritas-Arbeitsgemeinschaft deshalb an Bundeskanzlerin Angela Merkel mit dem Ziel, alle relevanten Akteure in Politik und Kassen zu einem Umdenken zu bewegen. Mehr Zeit für die Pflege, mehr Abbau von Bürokratie, mehr Anerkennung für Pflege lauten die Forderungen der Petition. Eine weitere Kernforderung: „Pflege braucht eine sichere Zukunft – mehr Geld für die Pflege!“ ◀

Fordern eine „Pflegerwende“ in Deutschland (v. l.): Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig, Peter Wawrik, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der katholischen Alten- und Gesundheitshilfe im Erzbistum Paderborn, und Christoph Menz, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft, mit Mitarbeitern der Caritas-Sozialstation Paderborn-Schloß Neuhaus
Foto: Jonas

Mehr Informationen unter www.pflegerwende-jetzt.de. Dort besteht auch die Möglichkeit, die Petition online zu unterzeichnen.

Menschen in der Caritas

Schwester **Julitta Vieting** aus Paderborn ist im Alter von 85 Jahren verstorben. Als Barmherzige Schwester des heiligen Vincenz von Paul versah sie von 1976 bis 1998 ihren Dienst beim Caritasverband Paderborn. In den Caritas-Sozialstationen habe sie „mit viel Liebe und Engagement“ gearbeitet und sei für den Auf- und

Ausbau der Dienste entscheidend verantwortlich gewesen, sagten Vorstand **Patrick Wilk** und Bereichsleiter **Hans-Werner Hüwel**. „Für ihren vorbildlichen Einsatz zum Wohle unserer Patienten und Mitarbeiter sind wir ihr sehr dankbar. Wir erinnern uns an Schwester Julitta mit Hochachtung und Wertschätzung.“

Foto: Flüter / Caritas Paderborn





Freuen sich auf die große Caritas-Ausstellung 2015 (v. l.): Domkapitular Dr. Thomas Witt, Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes, Generalvikar Alfons Hardt und Prof. Dr. Christoph Stiegemann, Direktor des Erzbischöflichen Diözesanmuseums
Foto: Throenle

Von Raffael bis Bill Viola

Ausstellung „Caritas. Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart“ 2015 im Diözesanmuseum Paderborn

Nach der großen Credo-Ausstellung im Jahr 2013 wartet das Paderborner Diözesanmuseum in diesem Jahr mit einem weiteren Höhepunkt auf: „Caritas. Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart“ heißt die Schau, die vom 23. Juli bis zum 13. Dezember zu sehen

sein wird. Besucher werden u. a. die älteste erhaltene Handschrift des neutestamentlichen Hohen Liedes der Liebe (1 Korinther 13) bewundern können oder die früheste Darstellung der Werke der Barmherzigkeit aus dem 12. Jahrhundert. In allen Jahrhunderten haben sich Künstler mit dem Thema Caritas befasst: Die Paderborner Schau bietet hier große Namen: von Raffael bis zur Video-Art eines Bill Viola. Leihgeber sind u. a. die Vatikanischen Museen, die British Library und das Metropolitan Museum in New York. Die Ausstellung fällt in das Jubiläumsjahr zum 100-jährigen Bestehen des Caritasverbandes für das Erzbistum. „Eine echte Bereicherung unseres Jubiläums“, freut sich der Verbandsvorsitzende Domkapitular Dr. Thomas Witt. ◀

Menschen in der Caritas

Im Alter von 98 Jahren ist **Elsbeth Rickers** aus Wenden, die „Grande Dame“ der Caritas im Erzbistum Paderborn, am 18. September 2014 gestorben. 1949 war sie Mitbegründerin der ersten Familienpflegeschule in der Bundesrepublik, 1956 der ersten Pflegevorschule in NRW in Wenden, 1991 des St.-Elisabeth-Hospizes in Altenhundem. Von 1973 bis 1984 war sie Diözesanvorsitzende der Caritas-Konferenzen im Erzbistum Paderborn, von 1973 bis 1993 stellvertretende Vorsitzende des Diözesan-Caritasverbandes. 1969/70 und von 1971 bis 1985 war sie Abgeordnete im NRW-Landtag.

Die Arbeitsgemeinschaft (AG) der katholischen Krankenhäuser im Erzbistum Paderborn hat eine neue Führung. Neuer Vorsitzender der AG der 34 katholischen Krankenhäuser an 50 Standorten ist **Klaus Bathen**, Geschäftsführer des Katholischen Hospitalverbundes Hellweg mit drei Krankenhäusern in Unna, Werl und Soest. Er löst **Günther Nierhoff** ab, Geschäftsführer der Katholischen St.-Johannes-Gesellschaft Dortmund. Nierhoff, der seit Gründung der Arbeitsgemeinschaft 1998 deren Vorsitzender war, stand für diese Position nicht mehr zur Verfügung. Als stellvertretende Vorsitzende löst **Monika Hilsmann**, Prokuristin im Marienkrankenhaus Schwerte, **Prof. Dr. Ingo Flenker** aus Dortmund ab.

Die St.-Johannes-Gesellschaft in Dortmund bekommt im Frühjahr einen neuen Geschäftsführer. Nach dann 26 Jahren in verantwortlicher Position wechselt **Günther Nierhoff** in den Ruhestand. Für ihn kommt **Klaus Bathen**, Geschäftsführer des Katholischen Hospitalverbundes Hellweg.

Ingo Fölsing wird neuer kaufmännischer Direktor des Soester Marienkrankenhauses, das zum Katholischen Hospitalverbund Hellweg gehört. Er wird Nachfolger von **Dr. Nicolaus Krämer**, der im Sommer als Geschäftsführer an die Städtischen Kliniken in Neuss wechselte.

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben 2014 erhalten: **Heinz-Rudolf Berkenkopf**, Caritas Castrop-Rauxel; **Ilse Stehmann**, St. Peter und Paul, Herne; **Irmgard Feuerborn** und **Ria Hanschmidt**, CKD St. Johannes Baptist, Rietberg; **Elisabeth Muhs**, CKD Dortmund-Mitte; **Eva Isenbeck**, CKD St. Bonifatius, Bönen; **Martha Hoff**, CKD Gütersloh; **Magdalene Bordin**, **Elisabeth Evers**, **Brunhilde Haßling**, **Christa Rittmeier**, **Marianne Treptow**, **Erika Wölz**, **Bärbel Schulte** und **Irmgard Jusczyk**, alle CKD St. Laurentius, Hamm; **Edgar Terhorst**, Caritas Unna; **Anita Buchheister** und **Dr. Reinhold Döbbeler**, Caritas Brilon; **Günther Nierhoff**, St.-Johannes-Gesellschaft, Dortmund; **Monika Schulte-Mattler**, CKD St. Georg, Hamm, sowie **Ursula Schröder** und **Gisela Schröder**, CKD Marsberg-Erlinghausen.



Caritas-Telegramm

Schwerte. Wie kann ehrenamtliches Engagement Armut und sozialer Not begegnen? Diese Frage stand im Mittelpunkt des Diözesanrates der Caritas-Konferenzen im Erzbistum Paderborn (CKD). Mehr als 50 Delegierte berieten über aktuelle Herausforderungen für das ehrenamtliche Engagement. So tauschten sich die Delegierten über Unterstützungsangebote für Flüchtlinge und Armutszuwanderer aus und berieten über Angebote für einsame und erkrankte Personen.

Herford. 30 Jahre erfolgreiche Arbeit hat der Solidaritätsfonds Jugendarbeitslosigkeit in den Dekanaten Herford-Minden und Bielefeld-Lippe gefeiert. Insgesamt 300 jungen Menschen wurde ein Ausbildungsplatz vermittelt. Etwa 70 bis 80 schlossen die Ausbildung erfolgreich ab. Aktuell fördert der Solidaritätsfonds 28 Auszubildende in 14 Lehrberufen. Die Gelder kommen zu 50 Prozent vom Erzbistum Paderborn, der Rest stammt aus Spenden.



Foto: Jonas

Paderborn. Das Erzbistum Paderborn hat weitere 18 Mitarbeiter aus Einrichtungen für Senioren, Kinder und Jugendliche sowie der Suchthilfe mit der seelsorglichen Begleitung von Bewohnern, Mitarbeitern und Angehörigen beauftragt. Die Beauftragung durch Erzbischof Hans-Josef Becker überreichte Domkapitular Dr. Thomas Witt, Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn. Seit dem Start des Projektes 2013 wurden drei Ausbildungskurse durchgeführt und insgesamt 48 seelsorgliche Begleiter beauftragt. 2015 sind zwei weitere Ausbildungskurse geplant.

Arnsberg. Der Caritas-Verband Arnsberg-Sundern hat sein 60-jähriges Bestehen unter dem Motto „Stark in jedem Alter – Stark für die Menschen“ gefeiert. Gastreferent Prof. Dr. Bruno Nikles skiz-



Foto: Caritas Arnsberg-Sundern

zierte das Spannungsfeld der Rolle der Caritas als Arbeitgeber und Unternehmen auf der einen Seite und als Solidaritätsstifter auf der anderen Seite. Vorstandsvorsitzender Christian Stockmann betonte, die Caritas wolle nicht nur Anbieter sozialer Leistungen sein, sondern auch Anwalt für Menschen, die Hilfe brauchten. Viel Lob gab es für die inzwischen auf 80 Jugendliche angewachsene „young-caritas“ in Arnsberg, die mit einer Nominierung für den Deutschen Engagementpreis 2014 gewürdigt wurde. Umjubelter Höhepunkt des Festaktes war aber ein Auftritt der Tanzgruppe „Dancing Fire“ der Caritas-Werkstätten zu Songs von Britney Spears und Helene Fischer.

Paderborn. Die Caritas im Erzbistum Paderborn fördert angehende Führungskräfte. Bei einer Abschlussveranstaltung zum Projekt „In Führung gehen 2.0“ in Paderborn erhielten 22 Führungstalente ihre Urkunden. Beteiligt an dem 18-monatigen Projekt sind neben dem Diözesan-Caritasverband Paderborn und dem Caritasverband Dortmund, bei denen die Federführung liegt, auch die Caritasverbände Brilon, Hagen, Hamm und Paderborn. Eine Neuauflage soll es voraussichtlich im Frühjahr geben.

Siegen. Beim vierten Sozialen Forum im Dekanat Siegen ist der mit 10 000 Euro dotierte Katholische Sozialpreis verliehen worden. Den ersten Preis erhielt die 1996 gegründete Gruppe „Smily Kids“, die eine soziale Ausgrenzung von Kindern aus suchtbelasteten Familien verhindern möchte. Stifter des Preises ist die Katholische Sozialstiftung Siegen-Wittgenstein, die vier weitere Beispiele christlichen Engagements prämierte: Mit einem zweiten Platz wurden die Projekte „Zeitpaten“ des Bezirksverbandes der Siegerländer Frauenhilfen und „Urlaub ohne Koffer“ der Caritas-Konferenzen im Pastoralverbund Südliches Siegerland gewürdigt. Das Projekt „Stell mich an, nicht ab!“ des Ketteler-Cardijn-Werkes der KAB und die Häkel- und Handarbeitsgruppe für Mädchen im Grundschulalter des Caritasverbandes Siegen-Wittgenstein wurden mit einem dritten Platz ausgezeichnet.



Schrage, Bruno / Bromkamp, Peter (Hrsg.): *Altenheimseelsorge: mehr als eine schöne Kapelle! Einblicke in aktuelle Fragestellungen und Praxismodelle.* 224 S., Lahn-Verlag, Kevelaer 2014. 19,95 Euro

Altenheimseelsorge: mehr als eine schöne Kapelle!

Bei der Altenheimseelsorge sind Einrichtungen von Caritas und Diakonie herausgefordert, angemessene Angebote als Wesens- und Qualitätsmerkmal ihrer Arbeit zu entwickeln. Gerade im Alter stellt sich für viele Menschen die Frage nach Gott auf besondere Weise, wenn die Hilfs- und Pflegebedürftigkeit zunimmt und dies auch die Kommunikation einschränkt. Ausgehend von den Vorträgen und Workshops des Kölner Diözesanforums 2013 für Altenheimseelsorge, geben die Fachbeiträge



diese Einblicke in aktuelle Fragestellungen, bieten Anregungen für den seelsorglichen Alltag und stellen praxiserprobte Beispiele vor. Thematisiert werden unter anderem Möglichkeiten kreativer pastoraler Angebote und die Frage nach Konzepten und Standards in der Altenheimseelsorge. Ein Buch, das ermutigt, das Alter in seinen vielfältigen Facetten als besonderen Ort der Seelsorge zu entdecken, und fundierte Anregungen für den Dialog über zukünftige Wege in der Altenpastoral gibt.

Marx, Birgit / Funk, Heide (Hrsg.): *Inklusion und Jugendsozialarbeit. Aufforderung zur Reflexion von Ausgrenzungsprozessen und zur Neubestimmung des sozialpolitischen Auftrags.* Erschienen in der Reihe „Praxisforschung in Bildung und Sozialer Arbeit“, Paderborn 2014. 26,70 Euro zzgl. Versandkosten. Bestellungen an: IN-VIA-Verlag, Giersmauer 35, 33098 Paderborn, E-Mail: invia-akademie.de, www.invia-akademie.de

Inklusion und Jugendsozialarbeit

Jugendsozialarbeit beschäftigt sich mit Möglichkeiten und Grenzen inklusiver Arbeit. Die Herausgeberinnen des Buches, Heide Funk und Birgit Marx, fordern mit den Beiträgen, die sie zusammengetragen haben, dazu auf, von den Ausgrenzungsprozessen ausgehend zu denken und diese zu sehen und daran zu arbeiten. Sie wollen so eine Diskussion um die Rolle von Jugendsozialarbeit im Kontext der Inklusionsdebatte anregen. „Will man die Frage klären, welche Rolle die Jugendsozialarbeit bei der Vermittlung von Inklusionschancen hat, muss zuerst die kritische Auseinandersetzung mit den Zielen und Begrenzungen der Jugendsozialarbeit, wie sie sich heute entwickelt hat und wozu auch Untersuchungen vorliegen, einen breiten Raum in der bildungs- und sozialpolitischen Reform-



diskussion bekommen“ (S. 9). Deshalb zeigt dieser Band auf, wie Jugendliche und junge Erwachsene aus Ausbildung und Beschäftigung ausgeschlossen werden und was dies für sie bedeutet. Es soll eine sozialpolitische Diskussion über die derzeitige Realität und Folgen von Ausgrenzung angeregt werden. Die aktuelle Diskussion um Inklusion wird auf der Grundlage unklarer Begriffe geführt. Deshalb werden in der Einleitung die Begriffe Inklusion, Exklusion und Integration aufgegriffen und in zwei Konzeptionen begrifflich eingeordnet: in ein analytisches Konzept mit dem Fokus der gesellschaftlichen Teilnahme von Menschen und ein programmatisches mit der gesellschaftlichen Teilhabe in lebensweltlichen und sozialintegrativen Kontexten. *Pressemitteilung*

Seigel, Marion: *PR & Marketing für Pflegedienste. Praxistipps für eine optimale Kunden- und Mitarbeitergewinnung.* 156 S., Vincentz-Network, Hannover 2014. 36,- Euro

Gute Tipps

Immer mehr Pflegedienste konkurrieren nicht nur um Fachkräfte, sondern auch um Kunden. Der gute Name und das gute Image der Caritas sind dabei hilfreich, doch zunehmend nicht mehr ausreichend. Pflegedienste müssen selbst offensiv Marketing betreiben. Nicht immer kann man sich eine Agentur leisten, doch mit ein wenig Fachwissen und Praxistipps, beispielsweise aus dem Buch von Marion Seigel, lassen sich gute Ergebnisse erzielen. Als „komprimiertes Anwenderbuch für Pflegedienstbetreiber“ beschreibt sie selbst ihre Sammlung von Tipps. Das Schöne: Man braucht nicht das ganze Buch von vorne bis hinten durchzulesen, um gute Ideen für einzelne Maßnahmen zu finden. Außenwirkung verbessern? Steht ab S. 17. Aktions-Ideen zum Beispiel ab S. 63:



Und wirklich, die angeführten Ideen sind einfach, präzise beschrieben und nachvollziehbar. Führungskräfte, die ihr Marketing schnell und einfach optimieren wollen, finden so konkrete Hilfen. Ein kurzes Nachschlagen nach Stichworten und verständlich erklärte Aktionen erleichtern den Einstieg ins Thema. Punktabzug in der Bewertung allerdings für die Typografie, also die Gestaltung der Schrift. Der Verlag hat den Lesern keinen Gefallen getan, als er die Schrift sowohl bei Informationskästen als auch bei den Praxistipps mit grauen Balken hinterlegt hat. Hier wäre die Sorgfalt eines guten Schriftsetzers dem Buch angemessen gewesen. Inhaltlich trotzdem eine klare Empfehlung für die angepeilte Zielgruppe. *ml*



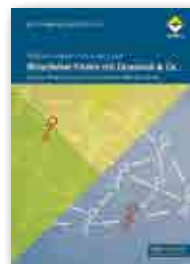
Schlüter, Wilfried / Hallbauer, Gerry: *Mitarbeiter finden mit Facebook & Co. Soziale Medien für die Personalbeschaffung nutzen.* Vincentz Network, Hannover 2014. 44,- Euro

Social Media für die Personalbeschaffung

Der zunehmende Fachkräftemangel in einigen Feldern der sozialen Arbeit führt zu neuen Anstrengungen für ein verbessertes Personalmarketing. Vor allem in der Pflege, aber auch in der Jugendhilfe und bei Führungspersonal müssen Caritas und Fachverbände auf Engpässe reagieren und vorausschauendes Marketing betreiben. Zu beachten sind dabei viele Faktoren, die die Personalgewinnung erleichtern oder erschweren (z. B. Image, Arbeitsbedingungen, Bezahlung, konkrete Tätigkeiten, Kollegen etc.). Nicht alle lassen sich in gleicher Weise von der einzelnen Einrichtung steuern.

Gleichzeitig existieren viele Methoden der Personalgewinnung, sie sind Budgets und Moden unterworfen und daher unterschiedlich erfolgreich.

Social Media sind ein neues Instrument, dem eine rasante Entwicklung beschieden ist. Diese Buch geht auf die aktuell relevanten Netzwerke ein (Facebook, Twit-



ter, XING, Youtube, ...). In einfachen Schritten wird erklärt, wie man dort ein Profil einrichtet, Funktionen nützt und die Navigation bedient. Alles das wird ein einigermaßen internetaffiner Personalchef (oder sein jüngerer Mitarbeiter) bereits beherrschen oder sich selbstständig

aneignen können. Das Buch leistet also etwas, was man sich auch selbst beibringen kann (oder sich von seinen wendigen Kindern erklären lässt).

Es leistet aber noch ein bisschen mehr: So wird zum Beispiel das Nutzerverhalten von Facebook diskutiert (S. 49), es gibt konzeptionelle Anregungen. Denn eines ist klar: „Facebook ist keine Strategie“ (S. 55). Facebook (bzw. die sozialen Netzwerke überhaupt) ist ein Werkzeug, um eine übergeordnete Strategie umzusetzen. Und hier hilft das Buch, die technischen Möglichkeiten zu überblicken, die der Umsetzung der Strategie dienen können, es ersetzt aber nicht die strategischen Planungen. ml

Splittgerber, Andreas (Hrsg.): *Praxishandbuch Rechtsfragen Social Media.* 468 S., De Gruyter Verlag, Berlin 2014. 99,95 Euro

Umfangreicher Ratgeber

Kein Verband kann sich mehr den Neuen Medien entziehen. Facebook, Twitter, XING, Blogs & Co. haben die Art und Weise, wie Verbände und Unternehmen extern und intern kommunizieren, verändert. Informationen gelangen heute rasend schnell ins World Wide Web – gewollt oder ungewollt – und werden dort von Millionen Internetnutzern gelesen – mit extrem positiven, aber auch teilweise schwerwiegenden Folgen für die betroffenen Unternehmen. Deshalb wird es zunehmend wichtiger, sich vorab über die rechtlichen Aspekte zu informieren. Welche rechtlichen Möglichkeiten habe ich, wenn Informationen von Mitarbeitern per Facebook nach draußen kommuniziert werden? Braucht meine Social-Media-Präsenz ein Impressum?



Wer ist verantwortlich für die Verarbeitung personenbezogener Daten auf einer Social-Media-Fanpage? Das vorliegende Nachschlagewerk behandelt vor allem Rechtsfragen zum Thema Social Media. Es richtet sich an Unternehmensjuristen, Personalleiter und Datenschutzbeauftragte, kann aber in der Praxis

auch dem Verantwortlichen für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit fundierte und vor allem verlässliche Grundlagen für eine Social-Media-Kommunikation liefern. Mithilfe von Praxisbeispielen und Tipps wird die komplexe Materie anschaulich nähergebracht. Der Herausgeber Andreas Splittgerber ist einer der Top-25-Anwälte in Deutschland für IT-Recht und war bereits Referent bei Caritas-Veranstaltungen zum Themenbereich. ml

Impressum

„Caritas in NRW“
Lindenstraße 178
40233 Düsseldorf
Telefon: 02 11 / 51 60 66-20
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25
E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de
http://www.caritas-nrw.de

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrmann
Redaktionssekretariat: Kevin Jandrey
Redaktion:
Christoph Grätz (Essen)
Markus Harmann,
Dagmar Gabrio (Köln)
Heinz-Gert Papenheim
(Recht-Informationsdienst, Köln)
Jürgen Sauer (Paderborn)
Christian Heidrich (Aachen)
Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Anzeigenverwaltung:
Bonifatius GmbH,
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Karl Wegener
Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20
Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de
Anzeigenverkauf: Harald Thomée
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ISSN 1617-2434



Die CO₂-Emissionen dieses Produkts wurden durch CO₂-Emissionszertifikate ausgeglichen.
Zertifikatsnummer: 53303-1-402-101
www.climatepartner.com



